

Die Zukunft

Berausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Frankreich und Deutschland	39
Zwei Bayernkönige als Dankherren. Von Ernst Brecht	55
Antwort. Von Eugen Diederichs	60
Hundert ungeschriebene Schriften. Von Ernst Reinhardt	61

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915

„ 7916

Kuxenabteilung.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 8-8 Uhr.

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

JEDEN DONNERSTAG ERSCHEINT

MORGEN

WOCHENSCHRIFT FÜR DEUTSCHE KULTUR

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN VON

WERNER SOMBART, RICHARD STRAUSS, RICHARD MUTHER,
GEORG BRANDES, H. V. HOFMANNSTHAL.

DAS HEFT 50 PF.

QUARTALSABONNEMENT 6 M.



Erfolg verbürgend!

Näheres im

„Agfa-Photo-Handbuch“

Blauer Leinenband. 112 Seiten.

30 Pfg.

Rezepte, Winke, Tabellen, Gutachten,
Preise etc. aller

„AGFA“-ARTIKEL

Bezug durch die Photo-Händler.



Berlin, den 13. Juli 1907.

Frankreich und Deutschland.

1870.

Nach den deutschen Siegen bei Wörth und Bionville, während vor Metz schon die Entscheidung nahe und König Wilhelm die Erste und die Zweite Armee bei Gravelotte gegen Bazaine ins Feld führte, wurde in der (noch in Cottas ausßburger Verlag erscheinenden) Allgemeinen Zeitung ein Brief veröffentlicht, den David Friedrich Strauß an Ernest Renan geschrieben hatte. Ein Liberaler, ein philosophisch und historisch geschulter Kopf an den weisesten und gelehrtesten Mann, der im Gallierland lebte. *Meminisse juvenabit*; drum will ich ein paar Hauptstellen anführen. „Wir hielten den Krieg gegen Frankreich, als Folge der Ereignisse des Jahres 1866, für unvermeidlich. Wir haben den Krieg nicht gewollt; aber wir kannten die Franzosen genug, um zu wissen, daß sie ihn wollen würden. Es ist wie mit dem Siebenjährigen Krieg als Folge der beiden schlesischen Kriege. Friedrich der Große hat diesen Krieg auch nicht gewollt; aber er hat gewußt, daß Maria Theresia ihn wollen und nicht ruhen würde, bis sie Bundesgenossen dafür gewonnen hätte. Auf ein hergebrachtes Uebergewicht verzichtet ein Herrscher, ein Volk nicht leicht. Frankreich ist seit den Zeiten Richelieus und Ludwigs des Vierzehnten gewohnt, die erste Rolle unter den europäischen Nationen zu spielen, und durch Napoleon den Ersten ist es in diesem Anspruch bekräftigt worden. Die nächste Bedingung dieser Herrscherrolle Frankreichs war aber die Schwäche Deutschlands, das seiner Einheit getheilt, seiner Einigkeit zwiespältig, seiner Beweglichkeit schwerfällig gegenüberstand. Doch jede Nation hat ihre Zeit, und wenn sie rechter Art ist, nicht bloß eine. Deutschland ließ Dichter und Denker aus sich hervorgehen, die den französischen Klassikern des siebenzehnten und acht-

zehnten Jahrhunderts mehr als nur ebenbürtig an die Seite traten. Deutschland hatte die geistige Führerrolle in Europa übernommen, während Frankreich die politische, zuletzt freilich in hartem Kampf mit England, noch immer fortführte. Die Zeiten erziehen sich ihre Männer, vorausgesetzt, daß sich unter dem Nachwuchs Persönlichkeiten vom rechten Zeug an der rechten Stelle finden. Herr von Bismarck war ein Mann von solchem Zeug und seine Stellung am Bundestag in Frankfurt der rechte Standort, um in den innersten Sitz des deutschen Elends hineinzusehen. Frankreich hatte die Ereignisse des Jahres 1866 geschehen lassen, in der Hoffnung, aus den inneren Kämpfen des Nachbarlandes Gewinn für seine Uebermacht zu ziehen; als es sich in dieser Rechnung getäuscht sah, konnte es seinen Verdruß nicht verhehlen. Frankreich hat seit dem Sturz Napoleons dreimal seine Verfassung geändert: Deutschland hat nie daran gedacht, ihm dreinzureden; es hat stets das Recht des Nachbarn anerkannt, sein Haus im Inneren nach Bedürfnis und Bequemlichkeit oder auch nach Laune umzubauen. Ist denn nun, was wir Deutschen 1866 und seitdem gethan haben, etwas Anderes? Brachte, was wir in unserem bis dahin notorisch unwohnlichen Hause von Bänden einschlugen, von Balken einzogen, von Mauern aufführten, dem Nachbarhaus Erschütterung? Drohte es, ihm Licht und Luft zu schmälern? Stellte es ihm Feuergefahr in Aussicht? Nichts von Alledem; unser Haus schien ihm nur zu stattlich zu werden. Dieser Nachbar wollte in der ganzen Straße das schönste und höchste Haus besitzen. Und hauptsächlich durfte unseres nicht zu fest werden: wir sollten es nicht verschließen können und dem Nachbar sollte stets unbenommen bleiben, wie er früher schon mehrfach gethan, nach Belieben einige Zimmer davon in Besitz zu nehmen. Frankreich will seinen europäischen Primat nicht aufgeben. Wir Deutschen haben in der harten Schule des Unglücks und der Schmach, wobei zum großen Theil Ihre Landeute unsere unnachsichtigen Schul- und Zuchtmeister waren, unsere Grund- und Erbfehler, unsere Träumerei, unsere Langsamkeit und vor Allem unsere Uneinigkeit, als Das erkennen gelernt, was sie sind: als die Hindernisse jedes nationalen Gedeihens; wir haben uns zusammen genommen, gegen diese Untugenden gekämpft und sie immer mehr von uns abzuthun gesucht. Dagegen sind die französischen Nationalfehler von einer Reihe französischer Herrscher großgezogen, lange Zeit vom Erfolg aufgeschwellt und auch vom Unglück nicht abgetrieben worden. Das Trachten nach Glanz und Ruhm, die Neigung, ihn, statt durch stille Arbeit im Inneren, durch laute, abenteuernde Unternehmungen nach außen zu erreichen, die Anmaßung, an der Spitze der Nationen zu stehen, und die Sucht, sie zu bevormunden und aus-

zubeuten: diese Untugenden, die in der gallischen Art liegen mögen wie die vorhin genannten in der germanischen, sind von Ludwig dem Vierzehnten, von dem ersten und hoffentlich dem letzten Napoleon in einer Weise aufgefüttert worden, daß der Nationalcharakter dabei den tiefsten Schaden genommen hat. Der Erfolg, um den wir ringen, ist einzig die Gleichberechtigung der europäischen Völker, ist die Sicherheit, daß fortan nicht mehr ein unruhiger Nachbar nach Belieben uns in den Arbeiten des Friedens stören und der Früchte unseres Fleißes berauben kann. Dafür wollen wir Bürgschaften haben.“

Nach Sedan, als das Kaiserreich gestürzt und Trochu der erste Herr der Dritten Republik geworden war, erschien, am sechzehnten September, im Journal des Débats Renans Antwort. „Das große Unglück der Welt ist, daß Frankreich Deutschland, Deutschland Frankreich nicht versteht; und dieses Mißverständnis wird sich jezt nur noch verschlimmern. Im Jahr 1866 haben wir (ich spreche im Namen einer kleinen Gruppe wahrhaft liberaler Männer) mit aufrichtiger Freude gesehen, daß Deutschland sich als eine Macht ersten Ranges zu konstituiren begann. Wir glaubten, wie wahrscheinlich auch Sie, das geeinte Deutschland werde Preußen, dem es diese Einheit zu danken hatte, in sich auflösen; nach einem allgemein gültigen Gesetz verschwindet der Sauerteig ja in der Masse, die er in Gährung gebracht hat. An die Stelle des anmaßenden und engherzigen Pedantismus, der uns an Preußen manchmal mißfällt, wird, so dachten wir, allmählich und für die Dauer der deutsche Geist treten und mit seiner wundervollen Weite, seiner philosophischen und poetischen Sehnsucht uns erquicken. Doch unserem Traum ist der Anblick harter Wirklichkeit gefolgt. Wie groß man die Fehler unserer Regierung darstellen möge: auch das Verfahren der preussischen Regierung muß getadelt werden. Bismarcks Pläne sind 1865 dem Kaiser Napoleon mitgetheilt worden, der ihnen im Allgemeinen zustimmte. Wenn diese Zustimmung dem Glauben an die historische Nothwendigkeit deutscher Einigung entstammte, dem Wunsch, diese Einigung möge sich in freundschaftlichem Einverständnis mit Frankreich vollziehen, dann hatte der Kaiser tausendmal Recht. Einen Monat vor dem Beginn des Krieges von 1866 glaubte (wie ich weiß) Napoleon an Preußens Sieg; wünschte ihn sogar. Das Zaudern, die Reizung, gestern Gesagtem heute zu widersprechen, hat dem Kaiser auch bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen, Unheil gebracht. Der Sieg von Königgratz kam: und nichts war vereinbart. Unfassbarer Wankelmuth! Der Kaiser, dem die Großsprecherei der Kriegspartei und die Vorwürfe der Opposition den Blick trübten, ließ sich verleiten, in einem Ereigniß, das er gewollt und herbeigeführt hatte und das er als einen Sieg betrachtete

mußte, eine Niederlage zu sehen. Wir Philosophen sind sonach, zu glauben, daß der Erfolg nicht Alles rechtfertigt und auch der Sieger Unrecht gethan haben kann. Auch ohne Vereinbarung schuldete Preußen dem Kaiser und Frankreich Dank und Sympathie. Ihr berliner Ministerium dachte darüber anders; es ließ sich von einem Stolz leiten, der eines Tages üble Folgen haben wird. Gebietserweiterungen sind für ein Volk von dreißig oder vierzig Millionen Menschen gewiß nicht allzu wichtig. Die Erwerbung von Savoyen und Nizza hat uns mehr Last als Nutzen gebracht. Dennoch darf man bedauern, daß die preußische Regierung in dem luxemburger Handel die Strenge ihrer Ansprüche nicht gemildert hat. Durch die Angliederung Luxemburgs wäre Frankreich nicht größer, Deutschland nicht kleiner geworden; aber diese unbeträchtliche Konzession hätte die aus flüchtiger Impression entstehende Meinung beschwichtigt, die in einem Lande allgemeinen Wahlrechtes geschont werden muß, und unserer Regierung gestattet, ihren Rückzug zu maskiren. Der Krieg, den wir jetzt erleben, war nicht unvermeidlich. Frankreich wollte ihn durchaus nicht. Diese Dinge darf man nicht nach Zeitungsprasen und Boulevardgeschrei beurtheilen. Frankreich liebt im tiefsten Herzen den Frieden; es will sich mit der Ausschöpfung seiner ungeheuren Reichthumsquellen beschäftigen, will den Fragen der demokratischen und sozialen Zukunft die Antwort suchen. Die Schwäche unserer konstitutionellen Einrichtungen, der unheilvolle Rath, den ruhmstüchtige und beschränkte Offiziere, unwissende und eitle Diplomaten dem Kaiser gaben: da haben Sie die wirklichen Ursachen des Krieges; die einzigen. Zwei Meinungen sind jetzt in Frankreich hörbar. Laßt uns diesen widrigen Handel so schnell wie möglich enden; Alles, was verlangt wird, abtreten: Elsaß und Lothringen; jeden Friedensvertrag unterzeichnen; dann aber: tödtlicher Haß, rastlose Rüstung, Bündniß mit Jedem, dems haben will, schrankenlose Erfüllung aller russischen Wünsche; als einziges Ziel und allein treibende Kraft des nationalen Lebens: Vernichtungskrieg gegen die germanische Rasse! So spricht eine Partei. Die andere sagt: Wir müssen Frankreichs Integrität retten, unsere Verfassung bessern, unsere Fehler ablegen und, statt von Rache für einen von uns als ungerechten Angreifern begonnenen Krieg zu träumen, mit Deutschland und England einen Bund schließen, der die Menschheit auf den Wegen freier Gesittung vorwärts zu führen vermag. Welche Politik Frankreich wählen wird: Das hängt von Deutschlands Verhalten ab; und damit wird zugleich auch über die Zukunft der Civilisation entschieden werden. Der Friede kann nur das Werk Europas sein; und Europa will nicht, daß ein Glied ihrer Familie allzu sehr geschwächt

werde. Mit gutem Recht fordern Sie eine Bürgschaft gegen die Wiederkehr ungesunder Träume; die stärkste Bürgschaft hätten Sie, wenn Europa die heute geltende Grenzregulirung bestätigte und Jedem verböte, die durch alte Verträge geschützten Marksteine zu verrücken. Jede andere Lösung öffnet endloser Nachsucht das Thor. Wir brauchen die Centralmacht vereinigter Staaten.“

Strauß antwortete am zweiten Oktober. „Wenn von einem Dank geredet werden soll, so gehörte für eine bloß negative Unterstützung (im Jahr 1866) auch nur negativer Dank: wenn Napoleon einmal Lust empfand, etwas Aehnliches auszuführen, durfte Preußen ihm nicht in den Weg treten. Und dieses Negative hatte ihm ja Preußen schon im Voraus geleistet, indem es der Einverleibung von Savoyen und Nizza in das französische Kaiserreich keinen Widerstand entgegengesetzt hatte. Wir hätten durch die Abtretung Luxemburgs der französischen Regierung den Verzicht auf weitere Forderungen erleichtern sollen? Der König von Preußen hatte sich auf den Platz der alten Kaiser gestellt. Durfte er als Minderer des Reiches debutiren? Nachdem er so eben mehrere deutsche Provinzen für sich erobert hatte: durfte er in die verurufenen Spuren der habsburgischen Kaiser dadurch treten, daß er dagegen, wie sie so oft gethan, eine deutsche Provinz, die ihm nicht gehörte, an Frankreich kommen ließ? . . . Liebenswürdig ist auch uns, den preußisch gesinnten Süddeutschen, das spezifisch preußische Wesen nicht. Dieses Absprechen, dieses Besserwissen, diese Meinung, weil sie das Wort viel früher finden als wir, so seien sie uns auch im Denken unendlich voraus, sind für uns beleidigend. Wir glauben, was Denkkraft betrifft, ihnen nicht nachzustehen, an Gemüth und Einbildungskraft sie sogar zu übertreffen. Aber Eins muß der Süddeutsche, der nicht in seiner Eigenart eigenliebig befangen ist, dem Norddeutschen, dem Preußen insbesondere, lassen: als ‚politisches Thier‘ ist er dem Süddeutschen überlegen. Ohne den preußischen Kriegsplan, der sie leitete, ohne die preußische Heereseinrichtung, der sie sich anschließen konnten, würden die Süddeutschen mit all ihrem guten Willen, all ihrer Stärke und Mannhaftigkeit doch nichts gegen die Franzosen ausgerichtet haben. Wir rechnen auf einen Siegespreis und glauben nicht, daß wir Frankreich durch eine schonende Behandlung versöhnen könnten. Ein Volk, das für Sadowa, also für eine ihm ganz fremde Niederlage, Genugthuung haben wollte, wird für Wörth und Metz, für Sedan und Paris zehnfach um Rache schreien, wenn wir ihm auch weiter nichts zu Leid thun, als daß wir es so oft geschlagen haben. Da wir von seinem guten Willen unter keinen Umständen Etwas zu erwarten haben, müssen wir darauf bedacht sein, daß sein übler Wille uns fortan nicht mehr schaden kann.

Die Festungen, die Frankreich bisher benutz hat, um von ihnen aus in unser Land einzufallen, werden wir ihm wegnehmen; nicht, um von ihnen aus künftig das französische Land anzugreifen, sondern, um unser deutsches Land zu sichern. Durch die Vermittlung der neutralen Mächte wollen wir unser Zerwürfniß mit Frankreich nicht schlichten lassen; bei dem letzten Schiedsgericht dieser Art, das uns mit Frankreich ins Gleiche setzen sollte, dem Wiener Kongreß, sind wir zu schlecht gefahren. Wir werden das Schwert, das wir nur nothgedrungen ergriffen, zwar nicht eher aus der Hand legen, als bis der Zweck dieses Krieges erreicht ist; aber wir werden es auch keinen Tag länger in der Hand behalten.“

Am einundzwanzigsten März 1871, als in den versailer Präliminarien die deutsche Zukunft der umstrittenen Provinzen gesichert war, sprach im Weißen Saal des Zollernschlosses Kaiser Wilhelm zum Deutschen Reichstag: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwicklung. Möge dem deutschen Reichskrieg, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfriede folgen und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampf um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen. Das walte Gott!“ Noch einmal, im Herbst (Thiers war schon zum Präsidenten der Republik gewählt), schrieb Renan an Strauß. Der Friede war längst unterzeichnet, für Frankreich nichts mehr zu erwirken; und die Bitterniß des Besiegten schwingt in dem Ton des Briefes. Strauß hatte den Briefwechsel in einer Brochure veröffentlicht, deren Ertrag einem deutschen Invalidenhaus zufließen sollte. Dadurch fühlte der Franzose sich verletzt. „Wenn Sie mir erlaubt hätten, von Ihnen Geschriebenes zu veröffentlichen, wäre mir nie, unter keinen Umständen, der Einfall gekommen, den Ertrag unserem Invalidenhause zuzuweisen. So grundverschieden sind wir. Der Gedanke an den Zweck reißt Sie hin; Leidenschaft hindert Sie, Das zu sehen, was der Muthwille blasierter Leute Geschmack und Takt nennt.“ In dieser Tonart gehts weiter. „Daß Deutschland seinen Gegner vernichtet hat, war ein Fehler; es hat Frankreich behandelt, als ob es nie einen anderen Feind haben könne. Auch im Haß soll man aber bedenken, daß man einst die Bundesgenossenschaft des heute Gefasteten brauchen kann. Lothringen hat zum Germanenreich gehört? Gewiß. Das gilt aber auch für Holland, für die Schweiz, selbst für Italien (bis nach Benevent) und, wenn man über den Vertrag von Verdun hinaus zurückgeht, für ganz Frankreich. Der Elbth ist, nach Rasse und Sprache, heute ein deutsches Land, war aber, wie ein Theil Süddeutschlands, ein keltisches, bevor die Germanen eindrangten. Wir folgern daraus

nicht, daß Süddeutschland französisch sein müsse; doch soll man auch nicht behaupten, nach altem Recht müsse Belg und Luxemburg deutsch sein. Wo sollte solche Archäologie enden? Wer die Menschheit mit allzu scharfem Grenzstrich in Rassen scheidet, sündigt nicht nur gegen die Wissenschaft, die lehrt, daß wirklich reine Rassen nur in sehr wenigen Ländern wohnen: er treibt auch zu „zoologischen“ Kriegen, zu Vernichtungskämpfen, wie die verschiedenen Gattungen der Rager und Fleischfresser sie manchmal gegen einander führen. Im Glanz seines Kriegerruhmes kann Deutschland seinen wahren Beruf verfehlen. Wir müßten gemeinsam den sozialen Fragen die Antwort suchen. Das Handeln der preussischen Staatsmänner hat aber bewirkt, daß Frankreich nur ein Ziel vor sich sieht: die Rückeroberung der verlorenen Provinzen. Unsere Lage zwingt uns, den Deutschen haß der Slaven zu schüren, den Panславismus zu hüt-scheln und ohne einschränkende Bedingung dem russischen Ehrgeiz zu dienen.“

So wurde während und gleich nach der Zeit des Kriegsjreckens die Situation empfunden. Die Biographen des Christenheilslands sprachen besser, fühlten aber nicht wesentlich anders als alle Gebildeten ihrer Nation.

Bis 1890.

Aus den Briefen an Poste Gerlach wissen wir, daß Bismarck (der zuerst „nach Suchten“ gerochen“ hatte) von der potsdamer Kamarilla des Bonapartismus, also der Sünde wider den Heiligen Geist der Legitimität, verdächtigt wurde. Frankreich, schrieb er 1857, „zählt mir, ohne Rücksicht auf die jeweilige Person an seiner Spitze, nur als ein Stein, und zwar ein unvermeidlicher, in dem Schachspiel der Politik, in welchem ich nur meinem König und meinem Land zu dienen Beruf habe. Ich will nichts weiter als: anderen Leuten den Glauben benehmen, sie könnten sich verbünden, mit wem sie wollten, aber wir würden eher Riemen aus unserer Haut schneiden lassen als sie mit französischer Hilfe vertheidigen.“ Im März 1859 wurde im Kladderadatsch das Gerücht erwähnt, Preußens Gesandter beim Bundestag habe nach dem Abschiedsdiner im frankfurter Hause Bethmann in einem Trinkspruch das kommende franko-preussische Bündniß gepriesen. Vorher, meinten Müller und Schulze, müsse wohl tüchtig getrunken worden sein. Bismarck schrieb aus Petersburg an den Redakteur Ernst Dohm, den er als wigigen Kopf und als Patrioten schätzte. Er bat, „Müller darüber aufklären zu wollen, daß er sich von Schulze Etwas hat aufbinden lassen. Die Angaben Beider sind aus der Luft gegriffen oder, nach dem technischen Ausdruck, ‚verfrüht‘, bis auf ein Abschiedsdiner bei Herrn von Bethmann, aber ohne Franzosen und ohne Loast; wie denn der mir in den Mund gelegte, in einer aus österreichischen, deutschen und engli-

ſchen Diplomaten, neben dem ruffiſchen natürlich, beſtehenden Geſellſchaft, auch, beim irgendwiewielften Glaſe' nicht recht wohl anzubringen geweſen wäre. Dieſe Berichtigung hat nicht den Zweck, Sie zur Rehabilitirung eines in ſeinem Patriotismus und ſeiner Rükternheit verkannten Staatsbeamten zu bewegen, ſondern iſt lediglich beſtimmt, mich vor dem Forum eines Inſtitutes, dem ich ſo viele angenehme Momente verdanke wie dem Ihrigen, von dem Verdacht einer ſo groben Geſchmackloſigkeit zu reinigen, wie ſie in ſolchem Toaſt unter ſolchen Umſtänden gelegen hätte." Daß er (der inzwiſchen Geſandter am pariſer Hof geworden war) von einem franko-ruffiſch-preußiſchen Dreibunde träume, wurde in dem von Kalik, Dohm und Hofmann herausgegebenen Wigblatt aber noch 1862 behauptet; und auch als Preußens Miniſterpräſident blieb er dort der von Dämonen trag umgaukelte Schüler des Franzoſenkaiſers. Den er doch niemals bewundert, ſondern eine „verkannte Unfähigkeit" genannt hat. Von ihm hatte Louis Napoleon keine viel beſſere Meinung. „C'est un fou," flüſterte er Mérimée zu, als er Biſmarck am biatriker Strand getroffen hatte. In einem Geſpräch mit Crispi ſagte der deutſche Kanzler: „Der Kaiſer war kein ſchlechter Menſch; er war beſſer, aber auch dümmer, als man anzunehmen pflegt. Troß ſeiner deutſchen Erziehung war er unwiſſend. Von Geographie und Statiſtik hatte er keine Ahnung. Er kannte nur die Geſchichte des Erſten Kaiſerreiches; und auch die nur als Legende zur Verherrlichung Napoleons des Erſten." Schien, als Biſmarck ihn kennen lernte, aber auf Preußens Karte ſetzen zu wollen. Schon im November 1855 ließ er durch den (dem ſigaringer Hofe verſchwägerten) Marcheſe Vepoli in Berlin die Abkehr von Oeſterreich empfehlen (daß ein Hinderniß ſeiner italiſchen Pläne war und deßhalb iſolirt und gedemüthigt werden ſollte). „Wenn Preußen ſich nicht von dieſem veralteten Gebilde trennt, verdammt es ſich ſelbſt zur Unbeweglichkeit." Als der Bruch 1866 dann Ereigniß geworden und Oeſterreich beſiegt war, ärgerte der Zuwachs preußiſcher Macht den in den Tuileries erſchlafften Träumer. Deſſen wohlwollende Neutralität fand Biſmarck weder räthſelhaft noch heißen Dankes werth. „Louis Napoleon (ſchrieb er als Greis) ſah in einiger Vergrößerung Preußens in Norddeutſchland nicht nur keine Gefahr für Frankreich, ſondern ein Mittel gegen die Einigung und nationale Entwicklung Deutſchlands; er glaubte, daß deſſen außerpreußiſche Glieder ſich dann des franzöſiſchen Schutzes um ſo bedürftiger fühlen würden. Er hatte Rheinbundreminiſzenzen und wollte die Entwicklung in der Richtung eines Geſamt-Deutſchlands hindern. Ich war nicht zweifelhaft, daß ein deutſch-franzöſiſcher Krieg werde geführt werden müſſen, bevor die Geſamteinrichtung Deutſchlands ſich verwirklichte. Mein Beſtreben, dieſen Krieg hin-

auszuschieben, bis die Wirkung unserer Wehrgeſetzgebung und militäriſchen Erziehung auf alle nichtaltpreußiſchen Landestheile ſich vollſtändig hätte entwickeln können, war natürlich; und dieſes mein Ziel war 1867, bei der luxemburger Frage, nicht annähernd erreicht. Jedes Jahr Aufſchub des Krieges ſtärkte unſer Heer um mehr als hunderttauſend gelehrte Soldaten.“ Er hat den Krieg nicht gewollt; doch ſtets für unvermeidlich gehalten. Als er Louis Napoleon zum vorlehten Mal ſah (zum lezten Mal ſah er ihn in dem Weberhäuſchen von Donchery), ſagte, am Tiſch des Kaiſers, ein Marſchall von Frankreich zu dem Preußen: „Eines Tages werden wir die Bayonnettes kreuzen. Der Hahn kann nicht leiden, daß ein anderer Hahn lauter kräht als er; und bei Sadowa habt Ihr gar zu laut gekräht.“ Das war. Trotz den Infuſionen römischen und germaniſchen Blutes ſind die Franzoſen Gallier geblieben. Der beſte Adel, deſſen Häupter das Fallbeil mähte, war fremden Stammes. Mit der Maſſe kam das galliſche Weſen zur Herrſchaft, das ſich ſeit den Tagen Julius Caeſars im Tiefften kaum verändert hat. Mit Morny, Drouyn de Lhuys und Thouvenel war noch auszukommen; mit Rouher, Gramont, Olivier nicht mehr. Und nach den Ruſſen und den Deſterreichern ſollten endlich auch die Preußen geſchlagen werden. Dieſe Hoffnung trug: und Biſmarck, den Eugenie plus causeur qu'un Parisien genannt und das Journal des Débats in einem Hymnus gefeiert hatte, wurde zum Oger, zum Wüſtling und Kanibalen. Weil er für einen unvermeidlichen Krieg die ſeinem Land günſtigſte Stunde gewählt und nicht verſucht hatte, die Wunde des Feindes mit Sentimentalitäten zu pflaſtern. Wie kam ſolches Ungeheuer ins Land Schillers und Goethes?

Die hatte ein rechter Franzoſe, dem der nationale Eigenbau völlig genügt, zwar nicht geſehen; hielt ſie aber für die unwandelbare Verkörperung deutſchen Geiſtes und ſtaunte, als er das hinter dem Baſgenwald wimmelnde Leben ſehen lernte. Eine Horde harmlos dumpfsinniger Barbaren, der eine Schaar weltfremder Dichter und Denker voranſchreitet: darauf war er geſaßt geweſen. „Sie haben mehr Kraft, wir haben mehr Temperament und geiſtige Feinheit. Ils ont la force, nous avons la flamme.“ Riefelte aber nicht auch durch Germaniens maſſigen Leib nun ein feines Feuer? Dieſes Land hat nicht nur die Wucht ſeiner Lanzenreiter; hat auch Strategen, Techniker, Induſtrielle, Kaufleute, die keinen Vergleich zu ſcheuen brauchen. Schlimm. Doch einſtweilen nicht zu ändern. Von Markſchreierrezepten iſt nichts zu hoffen. Weder die Lilie noch ein Spätling vom Stamm des Korſen kann helfen. Frankreichs Leib iſt verſtümelt und darf die gewohnte Tracht von erſtem Schwarz drum nicht ablegen. Aber das Leben geht weiter; in die Trauerchoräle tollt und jauchzt galliſche Fröhlichkeit hinein; und übers Meer winkt mit roſigem

„Singer eine neue Morgenröthe. Deutschland zeigt sich höflich und thut, was es dem Nachbar am Auge absehen kann; der Kaiser, der Kanzler. Ein Kolonialreich? So groß, wie Ihr wollt und erlangen könnt. Marokko? Wir geben Euch Blankovollmacht; sichern jedem Antrag, den Ihr in Madrid stellt, unsere Unterstützung. Indochina? Unsere besten Wünsche geleiten Euch. Nicht auf die Schwächung Frankreichs wars abzusehen. Jede Expansion war ihm gegönnt. Nur in Europa sollte es sich in den Grenzen des Frankfurter Friedens bescheiden. Zorniger Argwohn witterte in diesem Programm den MausfallenSpeck. „Je weiter wir uns dehnen, desto empfindlicher wird unser Centrum, das von keiner Erschütterung der Peripherie unberührt bleiben kann. Ein neues Frankreich verheißt Ihr uns? Wichtiger dünkt uns der Wiederaufbau des alten.“ Jules Ferry hat den Widerhall dieser Stimmung gespürt. Und doch war Bismarcks Wunsch nur, das europäische Geschwür endlich ohne gewaltsamen Eingriff von der Befestigte Deutschlands loszuwerden. Vor jedem Handeln und Unterlassen bedachte er, wie es auf Frankreich wirken werde. Das war freilich nicht zu behandeln gewesen wie Oesterreich in Nikolsburg: als ein Gegner, auf dessen Freundschaft man für die nächste Woche rechnen durfte. Ob Frankreich nur den Elsaß, ob, nach der Forderung der Hofgeneralität, auch das französische Lothringen verlor, ob es die Grenzen von 1815 behielt oder sich gar des Besitzes der Landstrecken von Landau und Saarlouis wieder freuen durfte: der Verlust des Primates würde wie die ärgste Schmach schmerzen und kein Mittel unversucht bleiben, das Rache für die in dem gegen Ludwigs und Richelieus Schatten geführten Krieg erlittene Niederlage versprach. Also geschah. Frankreich konnte in Ruhe zur Weltmacht wachsen und das starke Glied eines Kontinentalbundes gegen britische Anmaßung werden, wenn es die Entscheidung des Kriegsgottes hinnahm. Das vermochte der gallische Geist nicht. Rache wollte er; kannte, wie Perikles, keine andere Freude als die aus dem Blut der Feinde aufdampfende. Die Naturgeschichte lehrt, daß ein Geschöpf von sehr centralisirter Organisation den Verlust eines wichtigen Gliedes nicht erträgt; so, sprach Mancher, wirds Frankreich ergehen: ohne den Elsaß und Lothringen ist es kein lebensfähiges Reich mehr. Mit solchem Wahn mußte Deutschland rechnen. Für die Isolirung des Nachbarn sorgen. Der verschmerzt nicht, wie ein Lateiner, Slave, Germane ein ihm angethanes Leid, tröstet sich nicht, wie sie, an dem Gedanken, als ein Tapferer einem Tapferen erlegen zu sein. Der ruht nicht, bis auf seinem Schild die Scharte ausgeweht ist. Sobald Frankreich sich stark genug fühlt, wird es Deutschland bekriegen. Und jeden halbwegs starken Feind Deutschlands unterstützen. Deshalb muß es um jeden

Preis von Rußland, England, Italien getrennt werden; auch um den Preis deutscher Ueberseemacht. „Unser Afrika liegt zwischen Rußland und Frankreich.“

Zwanzig Jahre lang ist gelungen. Zwanzig Jahre lang fand Frankreich keinen Bundesgenossen. Sah Deutschland stärker und reicher werden: und mußte die Hoffnung auf einen Sieg seiner Rachsucht mählich einsargen. Dreibund, deutsch-russische Allianz, das anglo-deutsche Verhältniß oft herzlich und immer korrekt: nur Wunderglaube konnte noch helfen. Im Frieden nichts zu erschmeicheln noch zu erpressen, vom Krieg nichts zu erwarten. Dabei blühte die Wirthschaft der Republik üppig und ihr mohammedanisches Reich wurde zum Land der Verheißung. Wer für Deutschland sprach, war noch immer an Leib und Leben gefährdet. Doch war man zufrieden, wenn Deutschland sich nicht rührte. Der Glaube, es angreifen und niederwerfen zu können, gleich im Grund nur noch dem an ein besseres Jenseits. Bis an die Reize des Jahrhunderts konnte, in der Wärme des Wohlstandes, die Wunde verharren.

1890 bis 1907.

In Santa Cruz de Tenerife sprach im Sommer 1892 der Konsul Frankreichs mit so hitziger Liebe von Wilhelm dem Zweiten, daß ich nach einer Weile fragte, was sein Herz denn unserem Kaiser gewonnen habe. „Mais il a éloigné Bismarck!“ Da so Unvermuthbares geschehen war, schien fortan Alles möglich. Wieder war Renan der Stimmführer seines Volkes. Leider, sprach er, müsse er wohl von der schönen Erde scheiden, ohne die von allen Seiten den modernen Menschen umdrängenden Räthsel gelöst, ohne auch nur Antwort auf die Frage erhalten zu haben: *Quel sera le développement du germe intérieur de l'empereur Guillaume II?* Was er 1870 geträumt hatte, war Wirklichkeit geworden: die Internationale Arbeiterschutzkonferenz hatte Franzosen und Deutsche zur Erörterung sozialer Fragen vereint. Welches Schauspiel! („Aber, ach, ein Schauspiel nur!“) Und die Anregung war vom Kaiser gekommen. Dem wandten nun Aller Augen sich zu. Der Sohn Friedrichs und der Britin ist in anderer Schule erzogen als sein Großvater und dessen Paladine. Er hat den Krieg nicht mitgemacht, den Siegerkranz, als dessen Träger die Volkshymne ihn preist, nie aufs blonde Haupt gedrückt; und in den Gesprächen mit Jules Simon sich zu dem Wunsch nach einem besseren Verhältniß zu Frankreich bekannt. Schwung und Beweglichkeit, Feuer und Schlagfertigkeit hatte ihm schon Herr Gérard, Vorleser und Spion, nachgesagt und, als höchsten Lobspruch, hinzugefügt, der junge Prinz wirke am berliner Hofe fast wie ein Ausländer. Wie wird er sich entwickeln? Was wird er thun? Sicher nicht, was Bismarck gethan hätte. Einerlei. Frankreich kann warten.

Ist ja nicht mehr allein. Seit Kronstadt dem mächtigen Zaren verbündet. Braucht vor Deutschland und der triplice also nicht mehr zu zittern.

Nur um den Kaiser kümmert man sich bald nun in Paris. Was ein Kanzler sagt, wie das deutsche Volk denkt, scheint unbedeutlich. Das Deutsche Reich gilt dem Franzosen für ein Sultanat, dessen Schicksal an der Wimper des Großherrsers hängt. Träumt Wilhelm vom Lorbeer des Eroberers? Seine Rede klingt manchmal kriegerisch. Will er ein neuer Caesar Augustus und arbiter mundi werden? Sein Arm langt über den Erdkreis und seine Lippe kündigt den nahen Tag deutscher Weltherrschaft. Jugendwallung. Die Franzosen bewirthe er, wo er sie findet, mit Artigkeit. Stirbt ihnen ein vom Ruhm Geförderter, so bringt die Depesche des Kaisers gewiß das erste Beileid. Sucht Feuernoth sie heim, so hilft er mit reichlicher Gabe. Seine Mutter muß nach Paris, um die Maler persönlich nach Moabit zu laden. Sein Botschafter muß sich für neun Uhr morgens bei Galliffet anmelden, um die Rede, die Wilhelm in dieser Stunde auf den Gräbern deutscher und französischer Soldaten hält, dem Kriegsminister vorzulesen. (Münster konnte sich eine Woche lang nicht darüber beruhigen, daß der galante Kavallerist durch einen Ministerrath gehindert war, ihn so früh zu empfangen.) Jeder französische Schreiber, Komponist, Theaterspieler wird in Berlin wie ein Heros gefeiert. Vor acht Jahren sagte mir in Paris der berühmteste General: „Unsere Niederlage war verdient. Als Soldat mußte man an der Wirkung ernstester Arbeit verzweifeln, wenn die unermüdlche, von höchster Weisheit geleitete Vorbereitung des deutschen Heeres nicht durch einen Sieg belohnt worden wäre. Hören meine Landeute aber, daß ich so spreche, dann bin ich unmöglich und muß den Generalsbrock ausziehen. So stehts noch immer bei uns. Weil Ihr Euch viel zu viel mit uns beschäftigt, gar zu eifrig uns zu versöhnen sucht. Trotz bestem Willen hat Euer Kaiser da viel verdorben. Denkt er wirklich daran, hierher zu kommen? Das wäre das Aergste. Keine Regierung könnte für die Ruhe dieses Tages bürgen. Die patriotische Leidenschaft Déroulèdes würde alle Dämme der Staatsklugheit brechen und ein Brandartifel Rocheforts könnte das Feuer aus den Dächern der Mittelstandsquartiere blasen. Laßt uns doch Zeit! Zu erzwingen ist Liebe nicht. Eines Tages aber wirds gehen wie im Cid: Et le combat cessa, faute de combattants. Dann erst giebt's dauernden Frieden.“ Noch sind die Kämpfer nicht ausgestorben. Aber die Liebe weicht nicht von ihrer Werberabsicht; weicht höchstens für ein Weilchen dem *dépit amoureux*. Wir haben die Gefährdung des französischen Orientprimates, die kaiserliche Propaganda für die Bagdadbahn, den Wettersturz nach Mukden, die Auflockerung unserer Bündnisse erlebt; den Tag von Tanager und, sub auspiciis der Herren Albert Honorius von

Monaco und Raymond Lecomte, die Rückzüge vor und bei Algeras und die Butterwoche der Montecarliner. Was ward erreicht? Eingefangte Hoffnung hat die Linnen gesprengt und regt sich wieder im Sonnenlicht. Die Legende von Wilhelm dem Eroberer ist tot. Guillaume le Pacifiste wird umschmeichelt. Was bis 1890 unmöglich schien, dämmert nun trunkenen Blicken: die ohne Kriegswagniß, ohne ein Tröpfchen Blutes zu erwirkende Aenderung des frankfurter Friedensvertrages. Das ward in siebenzehn Jahren erreicht.

Und eine Ohrfeige nach der anderen eingesteckt. Die einstweilen letzte danken wir Herrn Eugen Etienne aus der algerischen Kreishauptstadt Oran. Dieser Schüler und Mitarbeiter Gambettas hats, mit gesellschaftlichen und kaufmännischen Talenten, weiter gebracht als Manc (der von Zola verhöhnte *homme supérieur*), Spuller (der Käufer des schon verschollenen *esprit nouveau*) und der dicke, von Rochefort *Boule-de-juif* geschimpfte Reinach. Herr Etienne hat im Kolonialamt geherrscht, war Kriegsminister und präsidiert jetzt Aktiengesellschaften, dem Kolonialverein, Ausschüssen und manchmal sogar dem Plenum der Kammer. Von ihm kam der Gedanke, den frankfurter Vertrag von der Meistbegünstigungsklausel aus zu durchlöchern; wenn Frankreich nicht mehr jeden irgendeinem Staat zugestandenem Handelsvertragsvortheil dem Deutschen Reich gewähren muß, darf es die Freunde belohnen, die Feinde bestrafen. Um solchen Gewinn einzuheimsen, kann man von der Seine schon an die Schwentine pilgern. Regnard's Spieler hat, fast hundert Jahre vor Riccaut, gelehrt, *par un peu d'artifice d'un sort injurieux corriger la malice*. Herr Etienne klettert in den Schnellzug. Wird in Kiel vom Kaiser, in Berlin (wohl auf Allerhöchsten Befehl) vom Kanzler empfangen; dort finds ein paar Stunden, hier ist's mindestens eine. Leuchtkugeln steigen, Schwärmer verpuffeln ins Gewölk. Endlich ist, endlich der *accord franco-allemand* in Sicht! Fürst Bülow fand die Unterhaltung mit dem politischen Geschäftsmann höchst interessant und ersprießlich: so wird offiziös gemeldet. Und, mit nicht geringerer Offiziosität, aus Paris geantwortet: Interessant vielleicht, ersprießlich ganz sicher nicht. Das können nur Gespräche zwischen den Herren Bichon und Radolin, Gambon und den Herren der Wilhelmstraße sein; Herrn Etienne trieb nur die Neigung, nicht der Beruf über den Rhein, und was er mit Wilhelm oder dessen Diener bespricht, bleibt Konversation. Die Antwort klingt so unhöflich, daß man glauben muß, der Ministerpräsident habe in der Reise des Mannes, der Gambetta und Ferry, Clemenceaus Todfeinden, einst als Handlanger gehorchte, eine gegen die Regierung angezettelte Intrigue geahnt. Herr Bichon soll schwichtigen. Läßt sich interpelliren und sagt, die franko-deutschen Beziehungen seien sehr gut; fügt aber hinzu, der Vicepräsident der

Kammer, son excellent ami, habe weder einen offiziellen noch einen offiziellen Auftrag gehabt und die Regierung der Republik denke nicht daran, bei Verhandlungen jemals die bevollmächtigten Botschafter zu übergehen. Der Deutsche Kaiser und sein Reichskanzler haben sich also um einen fremden Herrn bemüht, dem bei der Abreise schon der Präsident Fallières empfohlen hatte, sich nur nach Herzenslust zu amüsiren, und den die Firma Clemenceau-Bichon wie einen ansehnlichen Globetrotter behandelt. Falsche Noten geben keinen Akkord, sagt Judet im *Éclair*. Und auf die Rundfragen, ob Frankreich sich dem Deutschen Reich nähern solle, antworten, in schöner Uebereinstimmung, Generale und Advokaten, Dichter und Senatoren: Nein. Leitmotio: Wir können die Provinzen nicht vergessen; wir sind auch in Marokko zu arg gekränkt worden und leiden dort heute noch unter der Härte des deutschen Handelns. Von all den Schwärmern, deren Geprassel die Luft erfüllte, bleibt nur Gestank.

Ist mit dieser *reductio ad absurdum* nun genug? Will der Kanzler auch den eleganten Herrn Deschanel, wenn er ihm zugewiesen wird, in seiner Nordseereisenz zu hochpolitischer Zwiesprache empfangen? Sich und (was immerhin noch wichtiger ist) das seiner Hut anvertraute Reich neuem Spott aussetzen? Soll verhandelt werden, dann ist der kluge Herr Jules Cambon der berufene Mann. Worüber soll denn aber verhandelt werden? Ueber die Grenzen von Kamerun und Togo? Erledigt; kleiner Zwist wird von zwei Geheimräthen in der Stille geschlichtet. Ueber Marokko? Die Algesirasakte gilt für fünf Jahre. Daß sie die Franzosen heute noch ängstet, ist selbst Herrn Anatole Leroy-Beaulieu, dem Historiker des Zarenreiches, nicht zu glauben. Der hat in der Neuen Freien Presse gesagt, eine franko-deutsche Verständigung sei nur auf dem Umweg über Jez zu erreichen. Der meint auch, Frankreich lebe unter der steten Drohung deutscher Invasion. Seltsam. Die irrlichtelrende Thorheit unserer nordafrikanischen Politik ist in den Jahren 1905 und 1906 hier oft genug erwiesen worden. Wenn wir jetzt aber völlig aus dem Scherifenreich verschwänden (und mit diesem Treubruch den Rest des deutschen Ansehens im Islam verlören): was wäre der Lohn? Würde Frankreich dann das im frankfurter Schwanenhaus Unterzeichnete als endgiltige Grenzregulirung anerkennen? Nein. Il n'y a que deux moyens de modifier le traité de Francfort: la guerre ou l'étude commune d'un changement. So (vor drei Tagen las ich in einer großen pariser Zeitung) denken alle Franzosen; denkt auch Leroy-Beaulieu, der sagt, man dürfe der Republic nicht zumuthen, Provinzen zu vergessen, die zwei Jahrhunderte lang als Glieder zum Leib Frankreichs gehörten. Der Krieg wäre, trotzdem das französische Heer stark, tapfer und gut bewaffnet ist, ein ungeheures Wagniß; also versucht man lieber mit fried-

lichen Mitteln. Wo aber findet Deutschlands Entfugung ihren Lohn? In Anatolien? Der Bissen würde, wenn der Sultan das Feuer ausgehen ließe, schnell kalt. Und die Umstände sind einer Expansion nach Kleinasien oder gar Persien allzu ungünstig. Selbst ein ernsthaftes Kolonialabkommen ist undenkbar: denn Frankreich will ja unsere europäischen Grenzen verrücken.

Wird es thun, sobald sich ihm irgend eine Möglichkeit bietet. Allein vermag es gegen das an Menschenzahl, militärischer, industrieller, technischer und kaufmännischer Kraft ihm überlegene Nachbarreich nichts auszurichten. Doch unser hitziges Werben hat ja das Eis, das die Republik blockirte, längst geschmolzen. Trotz allem Radikalismus, unter dessen Herrschaft die Autorität in Heer und Verwaltung welkt, trotz dem Bruch des Neutralitätsrechtes im zweiten Jahr des mandchurischen Krieges besteht das Bündniß mit Rußland noch; und wird weiter bestehen, bis Nikolai der Zweite einzieht, was Nikolai der Erste früh wußte: daß von deutscher Intelligenz geführte russische Menschen dem Erdball Ruhe und Ordnung sichern können. Neue ententes, accords, agréments sind hinzugekommen. Mit England, Italien, Japan. Zuletzt, als bei uns wieder einmal gar zu vorlaut von kolonialer und maritimer Herrlichkeit gesprochen worden war, noch ein besonderer Mittelmeerbund. Frankreich sitzt im Barmen. Kann auch in Marokko, mit britischer und spanischer Unterstützung, alles ihm Nothwendige erreichen. Und sollte um sein nordafrikanisches Reich und um seine Ostgrenze bangen? Nicht Kinder nur speist man mit Märchen ab. Seit den Krimkriegstagen ist Frankreich nicht so gut gegangen. Nach seiner Bevölkerungsziffer müßte man es zu den Mächten zweiten Ranges zählen; und ist doch reich, geachtet, umworben. Sucht diese Zeit wählt Ihr dummen Deutschen Euch zum Versöhnungsversuch? Delcassés Programm hat den Vater überlebt und Clemenceau ist Eduards Prokonsul in Gallien. Wenn der Britenkönig, der mit seinen gelben Steinen Rußland, Frankreich, Nordamerika auf dem Schachbrett mattsetzen kann, eine franko-deutsche Verständigung will, treibt ihn nur der Wunsch, dem deutschen Gegenspieler noch ein Feld zu nehmen: nach einem feierlichen Afford könnte Deutschland sich im Fall eines Nordseekrieges nicht an Frankreichs Vermögen schadlos halten und wäre dem Britengroll ohne Faustpfand ausgeliefert. Will er, dessen Bundesgenossenschaft Indochina schirmt, die Verständigung mit dem abgesperrten Reich des Neffen nicht, dann bleibt sie, trotz allem Getöse, ein Traum.

Ein schöner?... In jeder Noth deutschen Lebens würde die Erinnerung an die alte Wunde, die alte Niederlage Frankreich an die Seite unserer Feinde drängen. Nach dem Abschluß eines Bündnisses oder Kolonialgeschäftsvertrages, wenn all die guten Menschen und schlechten Musikanten, die für die

„Annäherung“ schwärmen, ihre Wonne ausgetobt haben, wird Deutschland in Ost oder West in einen Krieg verwickelt. Frankreich wartet: und sitzt uns nach der ersten Schlappe (kein redlicher Franzmann kanns leugnen) auf dem Nacken. Sollen wir ihm die Wahl der zur Revanche günstigsten Stunde überlassen oder uns, da wir seiner (aus edler Wurzel stammenden) Nachsicht gewiß sind, das Praevenire vorbehalten? Von ihm, daß unserm europäischen Besitzstand die Anerkennung weigert, die Garantie unserer Kolonialreichsgrenzen annehmen? Bibelleser mögen sich in der Pause an diesem Gedanken begeistern; solche Kinderpolitik als eine Friedensbürgschaft preisen. In den ersten Jahren nach dem Krieg brannte die Wunde heißer, ließen die Beust und Bortschakow, Skobelew und Boulanger, Gambetta und Clemenceau sie nicht vernarben: dennoch wurde der Friede nicht gestört. Weil Deutschland so stark schien, daß den vereinsamten Franzosen nichts zu hoffen blieb. Jetzt hoffen sie wieder. Stellen sich noch spröde, um den Preis ihrer Freundschaft zu steigern. Hoffen, ohne Schwertstreich den frankfurter Vertrag zerreißend und die Fesseln neben die Algeirasakte in den Reliquienschrein legen zu können. Ehe dieser Bahn nicht gewichen ist kehrt uns die Ruhe nicht wieder. *Pour écarter les dangers de conflagrations, il suffit d'attendre. Que de questions, dans les affaires de la pauvre espèce humaine, il faut résoudre en ne les résolvant pas!* Auch dieses Wort sprach Renans Weisheit. Wenn wir gewartet, nicht muthwillig auf Freierversüßen getänzelt hätten! Bis 1890 wußte jeder Franzos: Nur ein siegreicher Krieg befreit uns von der Vertragslast. Wieder solls jeder wissen. Wir lieben das schöne Land und das streitbare Volk, das scharfen Verstand mit Phantasie, Grazie mit Tüchtigkeit, witzige Blinksheit mit Iyrischer Kraft paart. Wir gönnen ihm jeden Ruhm, wünschen ihm jede Mehrung seiner überseeischen Macht (der einzigen, die seine Zukunft zu sichern vermag) und werden seinem Thatendrang, wenn er nicht unser Haus bedroht, nie uns entgegenstemmen. Wir ehren auch seinen Schmerz, der heute noch das Empfinden all seiner Kinder färbt; respektiren das Gefühl, das dem deutschen Nachbar die Trübung nationalen Glanzes nicht verzeihen kann; und sagen, trotz Trafalgar, Waterloo und Jasshoda: Dieses Volk, das auch im Hochsommer der Demokratie sich die gallische Wesensart bewahrt hat, vergißt schwerer als irgendein anderes erlittene Demüthigung. Da es uns aufrichtigen Herzens, ohne Hintergedanken, noch nicht lieben kann, müssen wir ihm Zeit lassen. Dürfen es weder mit Drohung noch mit Zärtlichkeit reizen. Dann findet es eines Tages sich still mit dem historisch Gewordenen ab und lernt auch in dem verhassten Preußen das nützliche Glied der Menschheitsfamilie erkennen; selbst in einem Preußen, das nicht wie Hefe in die Teigmasse aufgegangen, nicht wie die Urbs der Römer vom Weltreich aufgezehrt ist. Können wirs nicht erwarten?

Zwei Bayernkönige als Bauherren.*)

In den Kunstgeschichten kommt die Epoche, kommen die Bauten Ludwigs des Ersten meist recht flüchtig weg. Man rühmt da die größere Feinheit der etwa gleichzeitig in Berlin entstandenen Bauwerke und bemängelt die münchener Werke Klenzes oder Gärtners und Anderer, weil sie primitiver und wenigerzierlich gestaltet seien. Doch nimmt man mit solchem Urtheil, das gewiß ganz zutreffend manches Werk dieser Zeit charakterisirt, nichts, weder der künstlichen Bedeutung Münchens noch der großkünstlerischen Begabung des Königs Ludwig. Denn sind auch gleichzeitig in Berlin und anderswo Werke der Baukunst entstanden, die einer scharfen ästhetischen Kritik eher gerecht werden, weil die dekorative Kunst in ihnen Vollenbeteres geschaffen hat: als Stadtbild hat Berlin gerade damals unvergleichlich weniger gewonnen als Bayerns königliche Haupt- und Residenzstadt.

Während dort die Bauten im Einzelnen mehr bedeuten mochten oder sollten, war hier des Königs größerer Raum schaffender Gedanke in Allem klar und erhaben hervortretend. Ludwig der Erste machte München durch Neubauten nicht nur um einzelne Kunstwerke reicher: er schuf durch sie ein Nothwendigeres, ein Neues, er machte als Erster in der Reihe seiner maecenatischen Vorgänger München zu einer Stadt als Kunstwerk. Das ist das Entscheidende. Und so muß das Werk Ludwigs des Ersten beurtheilt werden. Der große Gestalter darf nicht mit Blicken gemessen werden, die nur kleinste Gesichtsfelder umgrenzen können. Dann aber wird des Königs Ruhm bleibend und führend. So ist denn unerläßlich für das Verständniß des neuen Münchens, daß man wisse, welche künstlerischen Anschauungen König Ludwig beherrscht, welche ihn bei Allem geleitet haben, um aus München eine Stadt zu machen, die Jeder gesehen haben muß, der Deutschland kennen will.

Mit einer Kritik der Entlehnung historischer Formen und Werke der Kunst wird solches Verständniß am Wenigsten erreicht. Die Wahl des klassischen, des romanischen oder des gothischen Stiles durch den königlichen Bauherrn kennzeichnet nicht ihn selbst, sondern die ganze Zeit: des filrepositorischen romantischen Jahrhunderts. Den künstlerisch eigenen Geschmack und Willen des Königs verkündet für immer klar und groß und rühmlich die Anlage aller Bauten zu einander, die künstlerische Tendenz bei der Ausführung im Einzelnen.

Zwei Aussprüche Ludwigs sind nie zu vergessen, wenn man Bayerns größten fürstlichen Maecen nicht rasch und falsch nach der Formensprache seiner Bauten, sondern nach seinen ihm wesentlichen künstlerischen Anschauungen beurtheilen will. „Als Lugal darf die Kunst nicht betrachtet werden; in Allem drücke sie sich aus, sie gehe über ins Leben; erst dann ist sie, was sie sein soll.“ Und über den Plan zur Walhalla schrieb Ludwig als jugendlicher Kronprinz: „Groß muß es werden; nicht bloß kolossal im Raume: Größe muß auch in der Bauart sein, nicht zierlich und häßlich; hohe Einfachheit, verbunden mit Pracht, spreche sein Ganzes aus, würdig werdend dem Zweck.“ Im Februar 1814 schrieb er im „Aufsatz an Deutschlands Architekten für die Gewinnung von Plänen zu einem Denkmal für die Großen Deutschlands“: „Zum allgemeinen Augenmerk diene, daß nicht Zierlichkeit, sondern

*) Bruchstückchen aus dem Buch „München als Kunststadt“, das, in der von Muther herausgegebenen Sammlung „Die Kunst“, bei Marquardt & Co. erscheint.

gebiegene Größe die erste Bedingung ist.“ „Neuherlich groß, verbinde es damit ausfallende Größe; die Masse muß durchdringenden Eindruck bewirken, bleibenden, dem Gegenstand angemessenen.“

Das sagen doch schließlich alle architektonischen Unternehmungen des kunstbegnadeten Wittelsbachers: Er verfolgte ein größeres, bleibenderes, zeitloses künstlerisches Ziel als die Nachahmung irgend eines bestimmten Stiles. Wem verstandete Dies nicht deutlich die stolze Reihe seiner monumentalen Schöpfungen?

Der monumentale Sinn, durch Ludwigs Vater, den guten König Maximilian vorbereitet und unterstützt, fand in der Ludwigstraße überzeugenden Ausdruck. Die stilistischen Verschiedenheiten verschwanden völlig dem Blick. Durch die Einheit des künstlerischen Gedankens werden hier alle Bauten zu einem großen Zusammenwirken, zu einem Gesamtbild vereint. Und durch den Abschluß des Ganzen südlich (Feldherrnhalle) und nördlich (Siegeshor) wurde die ungewöhnlich breit angelegte Straße zu einem großartigen Raum. Die beiden Fora vor der Universität und im Odeonsplatz unterbrechen die schlichten Wandungen, während im Fehlen von Baumreihen zweifellos eine Unterführung des großen Raumgedankens zu suchen ist. Solche Straße zu schaffen, war ein Neues für München.

Mit der Erbauung etwa des „Bazars“ (Hofgartenarkaden) im Jahre 1822 wurde die Richtung der Ludwigstraße bestimmt. Freilich: große und durchgehende Straßenzüge, große Häuserkomplexe hatte König Max auch schon angelegt. Aber der künstlerisch abschließende Gedanke fehlte damals noch. Nur das Karlsplatzrundell wäre vielleicht als künstlerischer Vorläufer der Stadtbauanstalt Ludwigs anzusehen.

Etwas reichere Gliederung hätte gleichwohl die Ludwigstraße in ihren Bauten erfahren können, ohne die Monumentalität des ganzen Bildes zu beeinträchtigen. Doch ist zu erinnern, daß München bis dahin sehr arm war, daß sich Bayerns Hauptstadt erst durch Ludwigs Kunstschöpfungen bereichert hat.

Glänzender als mit der Ludwigstraße wird Ludwigs großkünstlerisches Empfinden im „Königsplatz“ offenbar. Auch hier sind die Stilunterschiede der Bauten, die einem Bilde dienen sollen, recht verschieden; aber auch hier ist die Größe des künstlerischen Gedankens, der Schlichtheit der Linien, die ganz herrliche Triumphe in den Propyläen feiert, Das, was ganz Deutschland fehlte und glücklicher Weise ein Jahrhundert später in Bayerns Reibung als bestes Vorbild aufgefaßt wurde.

Wie lächerlich darum, wenn kleine Geister von heute den Stimmen jener phylliströser Zeitgenossen des königlichen Bauherrn ein Echo sind, das Nebeneinander verschiedener Formen bemäkeln, kleinliche Vorzüge anderer Bauten dagegen nennen, den großen einheitlichen Geist der ganzen Anlage aber nicht sehen, nicht fühlen wollen! Ein Moderner seiner Zeit, mehr als Das: ein vorausseilender Führer war Ludwig, indem er die Stadt wie ein Kunstwerk behandelt wissen wollte.

Gewiß ist unschwer, die Schulung zu dieser künstlerischen Erfassung in den großen Schloßanlagen des achtzehnten Jahrhunderts zu finden, deren Form der König allerdings als fremdländisch haßte und deren reiche dekorative Pracht seinem schlichten monumentalen Sinn widersprach. Aber diese Schloßer dienten den Fürsten, nicht dem Volke. Durch Ludwig wurden deren weitsehende Anlagen endlich auch humanitär gesinnten Fürsten und Zeiten Vorbild für städtische Pläne. Ludwig hat zuerst als Volksfreund und Künstler diese Aufgabe ergriffen. Sein Vater war nur als Volksfreund auf die Anlage weiter und langer „gefunder“

Straßen gekommen. Ludwig hatte insbesondere wohl in Rom Beispiele großartiger Straßen- und Platzanlagen studirt und noch mehr allzu kleinliche Gestaltungsart, wie sie dem Deutschen liegt, als minderwerthig erkannt. Hier holte sich seine große Anschauung reichste Nahrung und die Werke gerade seiner Vorfahren konnten ihn in der Richtigkeit seiner führenden Anschauung bestärken. Man denke zurück an die riesigen Linien und Massen der Frauenkirche, der Michaeliskirche, um Das, was dem Wesen Ludwigs Kraft gab, zu erkennen.

Zunächst darf der Betrachter der Bauten Ludwigs Einiges vermissen oder tadeln. Insbesondere sind viele Fassaden von einer Rücksternheit, die uns wie ein Vergessen künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten vorkommt. Und auch manche der Räume des Königsbaues sind, bei aller Pracht der Malereien, arm und kahl, weil hier der Sinn für wohnliche Eleganz vermisst wird. Beide Erscheinungen sind nicht zu leugnen, sind aber zu erklären und dann historisch gerechtfertigt.

Man muß die Baugesetze und Bauverordnungen lesen, die unter König Max erlassen wurden, also zu der Zeit galten, da Ludwig als Kronprinz ihnen sich nicht ganz entziehen konnte. Es war die Zeit der vorgeschriebenen Biederkeit. Die war theils Protest gegen alles vorherige Barock und Rokoko, theils begründet in starken, weitwirkenden humanitären Anschauungen. Der Exter war ungesund für den Nachbar, das hohe oder gebrochene Barock- oder Mansarden-Dach feuergefährlich. Die Symmetrie galt als Grundlage einer reinlichen Hausanlage. Das Auge durfte nicht durch Farbigkeit oder Malereien verletzt werden.

Solchen Gesetzen waren die Bauten Ludwigs sehr viel mehr entgegen, als wir ohne Kenntniß der Baugesetze auch nur ahnen. Der König wurde geradezu als ein Bauherr, der prunkhafte, unnütze Bauten auführen lasse, bescholten; nicht nur vom „Volk“, sondern auch von „Rathgeblieben“.

Noch weniger läßt sich länger der andere Vorwurf halten, Ludwig habe der dekorativen Kunst zu wenig zu thun gegeben. Er verfolgte freilich, seine praktische Anschauung von der Kunst mit Geist unterstützend, in seiner zurückhaltenden Förderung der Angewandten Kunst volkswirtschaftliche, nationale Zwecke. In des Königs eigenen Gemächern fehlten kostbare französische Tapeten und schön drapirte Vorhänge, so lange sie nicht im eigenen Lande ähnlich gut hergestellt wurden. In seiner Abneigung aber gegen allen kleinlichen, dem Hauptwerk nicht kongruenten Schmuck berühren sich seine Anschauungen sogar auffallend mit denen der jetzt führenden jungen Kunst. Der König war gegen allen nicht inhärenten Schmuck. Dem geistigen Gehalt des Raumes mußte auch Material und Technik des Schmuckes entsprechen.

Tadelt man, zum Beispiel, die Kibelungensäle „als Gehäuse der Malerwerke, die nur entstanden seien, um der Malerei Wände, Schirm und Dach zu gewähren“, so wäre ihm wohl eine Ausstattung der Räume im Geschmack eines Tapezierers das Stilwidrigste, was zu denken wäre.

Die Verfolgung seiner Ziele als Protektor aller Künste ist ihm denn doch noch, als er dem Thron bereits entsagt hatte, gedankt worden.

Am neunten Oktober 1850, bei Enthüllung der Bavaria, brachten die Gewerbe Münchens dem König eine so herzliche und große Huldigung, daß er selbst zu Thränen gerührt war. Selten wurde einem Fürsten eine gerechtere Huldigung zu Theil. Was hatte doch gerade er, dem man die Nachachtung der Technik und des Kunstgewerbes vorwarf, für Erziegerei, Glasmalerei, Holz- und Steinplastik, malerische Techniken

und Porzellanfabrikation gethan! Glänzend hatten sich des Königs Anschauungen bewährt, trotz armer Zeit. „Aus allen Gauen Deutschlands herangezogen, wuchs an der Ikar die Zahl der Schaffenden, als Kronprinz Ludwig von Bayern der Führer deutscher Kunst geworden; aus seinem Mund erscholl der Ruf zur That, zum Vaterland, es wuchs die Stadt: im Morgenlicht der langersehnten neudeutschen Kunstgeschichte stieg sie empor.“ Im englischen Parlament wurde schon damals des Königs Wirken als unvergleichlich gerühmt. Und mit wie bescheidenen Geldmitteln wurde all Das erreicht, was jetzt der Stadt eine Fülle von Segen gebracht hat!

König Ludwig wußte eben mit seinem Geist einer schlichten Monumentalität Ausdruck zu geben. Die Neugeburt edler Größe war seine Gabe. So sei sie genossen mit großem, freiem Blick, nicht mit kleinem Maßstab. Das giebt den Schlüssel zur gerechten Beurtheilung dieses echten Wittelsbachers und zu freudigem Genuß aller Schöpfungen dieses wahrhaft königlichen Bauherrn.

Die Maximilianstraße in München ist für Kunstfreunde wohl eine der gefährlichsten Bewunderer- wie Rästereregenden, die es in deutschen Städten giebt. Sie ist aber eine Stätte, die klassischen Beweis liefern könnte, daß rein persönliches Beurtheilen oder Bewundern noch längst nicht Kunstkennerchaft ausmacht. Nirgends ist es nothwendiger als hier, Etwas über die künstlerischen Absichten der Bauherren und der Künstler zu wissen, ehe die Kritik gerecht einsehen kann.

Die Maximilianstraße ist ein Kunstprogramm, ein Stilproblem. Der Widerspruch zu den Schönheitsanschauungen des Königs Ludwig ist offenbar; aber Vieles eint uns hier schließlich mehr mit den ludovikischen künstlerischen Hoffnungen, als es aufs Erste aussieht. Ein neuer deutscher Stil sollte entstehen: Das wollte der Sohn Ludwigs, Maximilian der Zweite. Wie? Den Weg dazu gab das Programm der Königlichen Akademie der Bildenden Künste an, das zur Preisbewerbung für Baupläne zum Maximilianeum einlud.

Die Kenntniß dieses Programmes giebt erst den Schlüssel zum Verständniß des maximilianischen Stils. Das Programm ist allerdings recht konfus und dessen wörtliche Wiedergabe soll deshalb hier ersetzt werden durch Trennung der guten und klaren Forderungen und der konfusen und zerstörenden Ideen. Das Gute war: der Architekt sollte ganz allein von dem Zweck des Gebäudes ausgehen. Er sollte Baubedürfnisse, Raumanlage, Oertlichkeit, Klima, Baumaterial und die daraus bedingte Gesamtgliederung und Einzelgestaltung berücksichtigen, denn dann müsse das Gebäude ein in sich vollendetes, schönes Ganzes werden. Diese gesunden Forderungen seien nicht vergessen. Leider wurden sie völlig vernichtet durch die folgenden Klauseln, die dem so beliebten Grünen Tisch alle Ehre machen.

Weil es ein Gebäude im deutschen Sinn werden sollte, wäre es zweckmäßig: das Formenprinzip der Gotik zu berücksichtigen, das Ornament aus deutschen Thier- und Pflanzenformen zu bilden. Zu dieser Sadgasse kam noch eine andere. Alles Frostige, Schwerfällige soll vermieden werden, das Leichtes und Heitere ist zu suchen. Das nur sei national. So nur könne ein neuer Stil entstehen.

Also: Das war im Prinzip das Selbe wie unter Maximilians Vater. Aus der Ummodlung toter historischer Formen sollte ein Neues werden. Nur hatte Ludwig von deutscher Art die Vorstellung der Monumentalität, sein Sohn die des Kleinen und Zierlichen. Konnte daraus etwas Gutes, etwa das gesuchte Neue entstehen?

Der gotthischen Konstruktionswelt zu Liebe wurden die Fenster mehrerer Stockwerke zu einem verbunden. Von außen glaubt man, riesige Hallen in den Bauten zu finden: und man findet Stockwerke, deren Fenster von der Decke bis zum Boden reichen. Die Architekten Metzger und Stier, die Berater und Preisträger königlicher Pläne, gingen mit noch anderen bedeutlichen Anregungen und Beispielen den Bauenden voran. Metzger glaubte, in seiner Formenlehre die Formen der Antike mit landesüblicher Art verbunden zu haben.

Die Karikaturen blieben nicht aus. Sie zeigten wunderbare Kompositionen bayerischen Gebirgsstils mit antiken Tempeln; es entstanden Konglomerate von gotthischen Domen und oberbayerischen Sennhütten.

Des bayerischen Königs Schwiegervater, König Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen, hatte selbst Entwürfe eingeschickt. Ein Schmeichler sagte von den Entwürfen: „es sei hier die Idee durchzuführen versucht, die lieblichen Formen, die unsere Bauten im Gebirge charakterisiren, zur monumentalen Steinarchitektur zu verwenden.“ Und der Entwurf Stiers wurde gerühmt „als der Kußfuß des Gesamtschubdiums aller schönen Formen der Vergangenheit; gerade so hätten die Italiener Nordisches mit der Antike vermischt“.

Formal war das Programm des Königs gründlich geheitert. Das hatte in noch anderen Erscheinungen seinen Grund. Die Zeit war ideal. Sie verfolgte auf allen Gebieten mit Eifer den endlichen Sieg der nationalen Erstkantung. Aber die Romantik schuf herrliche Bilder. Sie blieb unfruchtbar da, wo es sich zunächst um nüchternes Konstruiren und Aufbauen gehandelt hätte.

Insofern ist die Maximilianstraße ein Weg zum Ruhm der deutschen Nation. Es ist ihm kein anderer gleich zu finden und die Lächerlichkeit hat so lange auszuschneiden, wie noch immer viele, ja, die meisten Bauenden meint, man könne dennoch aus Ummodlung alter Formen einen neuen Stil schaffen.

Uebrigens ist des Königs Stellung zum Plan eines neuen Stils mit der Kritik des Maximilianeums nicht genug begrenzt. In Einem war er thatsächlich seinen Berathern weit voraus. Er verfolgte schon früh den modernen Gedanken: „Paläste neuen Stils aus Eisen und Glas zu erbauen“. Hier begegnete sich die direkt aus Märchen geschöpfte Romantik mit nüchternen, Neues erschaffenden Erwägungen. Das Resultat dieser glücklichen Anschauungen ist der Glaspalast. Reber sagt mit Recht: „Er war ein Wunder von Geschwindigkeit in seiner Entstehung, denn in wenigen Sommermonaten des Jahres 1853 fertigte Oberbaurath von Voit den Plan und in acht Monaten wurde das Ganze durch Kramer-Klett in Nürnberg fertiggestellt.“ Das war moderne Schönheit; und noch heute, wo andere Bauten für unsere Kunstausstellungszwecke erwünscht wären, darf der Glaspalast doch ein erstes Ruhmeszeichen neuen Beginns und auch Maximilians genannt werden. Hier waren nicht die romantisch nationalen Doktrinen hinderlich. Ja, vielleicht war doch auch der König von dem Plan Sir Joseph Paxtons, des Erbauers des 1854 vollendeten Kristallpalastes in Sydenham, in seiner anscheinend internationalen Bauidee am Besten und Glücklichsten befürcht worden.

So darf uns München doch als Ausgangspunkt moderner Bauideen gelten; daß sie zum Theil mißlingen, war in der Unreife der Zeit begründet.

Antwort.

Auf die Bemerkungen der Frau Förster-Niepsche in Nr. 36 der „Zukunft“ muß ich, so weit sie meine Person betreffen, das Folgende erwidern. Mein Aufsatz im Berliner Tageblatt vom achten August 1906 befaßte sich mit einer Reisebeschreibung von Sils Maria und mit Erinnerungen an Niepsche. Dazu gehörte ein Besuch bei Niepsches Hauswirth Durisch, den ich wegen der in verschiedenen Zeitungen ausgesprochenen Behauptungen der Frau Förster-Niepsche in dem Streit mit der Familie Overbeck interpellirte. Er war von diesen Behauptungen sehr überrascht und machte mir einige Angaben, die er dann in einem mit dem Gemeindefiegel versehenen Brief (er ist nämlich Ortschultheiß) Frau Professor Overbeck übermittelte: „Auf Ihre Anfrage erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß von den 1888 bei mir hinterlassenen Sachen von Professor Friedrich Niepsche nichts verloren gegangen ist. Alle in meiner Verwahrung befindlichen Effecten und Bücher sind an seine Angehörigen von mir zurückgehandt worden. Bezüglich etwa hinterlassener Manuscripte erkläre ich, daß eine Reihe beschriebener Blätter im Papierkorb von Professor Niepsche bei seiner Abreise mit der Anweisung hinterlassen wurden, sie zu verbrennen. Einige Blätter davon habe ich einem Bremer Herrn, dessen Namen ich vergessen habe, auf Wunsch überlassen. Dieser Herr hat, scheint's, davon Gebrauch gemacht. Da mir von Ihrem Gatten Reklamationen zugegangen sind, habe ich diese Sachen, die ich hätte verbrennen können, auch zurückgehandt, so daß nichts verloren gegangen ist und nichts mehr hier ist, das dem Herrn Professor Niepsche gehört hat. Dies bezeuge ich der Wahrheit gemäß. Hochachtend J. K. Durisch.“ Deshalb schrieb ich: „Man muß sich wundern, daß die Behauptungen der Schwester Niepsches, es seien dort wichtige Manuscripte zurückgeblieben, so völlig aus der Luft gegriffen sind.“ Wie zu erwarten war, ergaben jetzt im gerichtlichen Verfahren die Zeugenaussagen nicht den geringsten Anhalt dafür, daß außer den paar verschentkten Papierkorbzetteln Etwas von Belang in Sils Maria weggekommen ist; selbst der mit großer Emphase in Nr. 36 citirte Brief des Herrn Peitiz handelt nur von Papierkorbzetteln (nicht etwa von Druckmanuscripten) des Herrn Durisch, die ja das Niepsche-Archiv, bis auf wenige verschentkte, noch dazu später zurückgehalten hat. Ich bin erstaunt darüber, daß noch vor der öffentlichen Gerichtsverhandlung mich Frau Förster-Niepsche der Verbreitung unwahrer Behauptungen beschuldigt, mit der direkt falschen Motivirung, daß es sich bei meiner Zurückweisung ihrer Vorwürfe gegen Durisch um alle in ihrem Aufsatz in Nr. 36 dieser Zeitschrift angeblich irgendwo und wann verloren gegangenen Handschriften handle. Bisher hat Frau Förster-Niepsche nicht den geringsten Beweis dafür beigebracht, daß die Aussage des Herrn Durisch falsch ist; und nur um Sils Maria handelt es sich in unserem Rechtsstreit vor den jenaer Gerichten; für Luwin muß Frau Niepsche dem weimaraner Gericht auf Veranlassung anderer Theilheiligen Rede stehen und wir müssen abwarten, was sie von ihren Behauptungen aufrecht erhalten kann.

Die Verdächtigung, daß Herr Ernst Horneffer seine Schrift in meinem Verlag hat erscheinen lassen, um mir zu sekundiren, erledigt sich wohl für jeden psychologisch empfindenden Leser durch die Erkenntniß, daß diese Schrift aus einer Gewissensnoth heraus geschrieben ist. Uebrigens hatte sie ein berliner Verleger drucken lassen und ich übernahm sie später auf Wunsch des Verfassers, der mit dem Verleger noch vor dem Erscheinen Differenzen hatte.

Hundert ungeschriebene Schriften

von Gott und Welt, Mensch und Kunst.

I.

Alles, was in der Welt unsere Seele und unsere Sinne erhebt, ist: Aus der Verwirrenheit der Erscheinung hervortretende Gesetzmäßigkeit.

Der Inbegriff aller Gesetzmäßigkeit ist die innere Nothwendigkeit.

Je mehr wir uns der Gottheit nähern, desto mehr erscheint uns von der Welt innerlich nothwendig.

Denn der Gottheit und in der Gottheit ist Alles nothwendig; in ihr und durch sie vermählt sich Wille und Schicksal, Zufall und Gesetz.

So ist in der Gottheit die Welt zugleich schön und gut, nothwendig und verständig, phantastisch und wahr.

Und indem wir enger uns ihr anschmiegen, schreiten wir empor vom Verstehen zum Begreifen und vom Begreifen zum Erfassen.

II.

Was von außen als Gesetz erscheint, Das ist von innen Gott. Deshalb sind Kunst (die das Gesetz empfindbar macht) und Wissenschaft (die es erkennbar hinstellt) beide Gottesdienst.

III.

Wahrheit ist innere Harmonie.

IV.

Im englischen Parlament ist es Sitte, daß der Redende nicht an die Mitglieder des Hauses, sondern an den Sprecher sich wendet.

So ist jede geistige Produktion Zwiesprache, Anrede an den Sprecher der Welt. Das Haus, das im Dunkel liegt, mag sie vernehmen; der Sprecher versteht, doch erwidert nicht.

V.

Die Religion kann erst dann wieder zur Kulturmacht werden, wenn sie sich von aller Zweckhaftigkeit frei macht. Zu dieser gehört Glaube und Erlösung.

VI.

Alles Abbild des Essentiellen, des Transzendenten und Ewigen im Spiegel des menschlichen Geistes ist unveränderlich und gleich, von Mose bis Plato, von Lionardo bis Goethe: hier waltet keine Originalität. Originell ist nur das Menschliche: die Trübung.

VII.

Der Glaube zieht alle Transzendenz zur Wirklichkeit herab.

VIII.

Die Freude am geahnten latenten Gesetz, aus der das Zwillingpaar des

Naturempfindens und des Kunstgenusses stammt, zwingt mit unabweisbarer Gewalt zur Transzendenz.

Daß die grauenvolle Schönheit des Gewitterhimmels uns beglückt, das Ringelspiel der Schlange uns anzieht, der aufgewählte Meeresabgrund uns lockt: Das stammt nicht aus dem Katechismus der Nützlichkeit und des Erbthumes.

Im Gesetzmäßigen offenbart sich die Gottheit; sie ist Gesetzmäßigkeit. Daher ist Persönlichkeit ihr Gegenpol; eine persönliche Gottheit wäre teuflisch.

IX.

Die Erhebung zur Transzendenz verrichtet jegliches Wunder, indem sie jegliches Wunder unnötig macht. Sie entreißt uns den Fesseln der Individualität, macht wunschlos und leidlos und erlöst die Seele, ohne den Leib zu töten.

X.

Ein Blick in die Sonne der Transzendenz: und alles Diesseitige erstirbt im Schatten. Den Blick verlängern, ertölet das Auge und schwächt die Kraft. Bei Denen, die lange beten, ist keine Gnade.

XI.

Die Stärke des Naturempfindens ist das Maß der Transzendenz. Utilitarische Erklärung des Naturgesetzes ist die kaltfinnigste aller Thorheiten.

XII.

Alle Begeisterung ist transzendent. Alle negierende, akkusatorische Empfindung ermangelt der Transzendenz, denn sie wird durch den transzendenten Gedanken aufgehoben.

XIII.

Wollte man ein Geistesopfer erfinden, das den Menschen im direkten Verhältniß seiner Intelligenz belastet, gewissermaßen eine progressive Besteuerung des Intellekts. (p. *vovta. nan. vichja. Wirkamerok. *rdovken. ik. ver. vogmatischen Glauben.

XIV.

Wann wird man begreifen, daß Religion und Ethik nichts mit einander zu thun haben? Zweckhafte Orientvölker haben diese Wirtniß gestiftet. Religion entspringt dem edelsten Drang der Menschenseele, der Natureinheit. Sie ist mystisch, gläubig, liebevoll. Ethik entspringt dem Zweck- und Werthbewußtsein. Sie ist irdisch, barmherzig, neidhaft, gerecht und zweckhaft.

Religion schafft Gottheiten, Helden, Mysterien, Priester und Mythen; Ethik schafft Heilige, Gesetze, Lehren, Dogmen, Prediger und Pfaffen.

Der Katholizismus trägt noch Züge einer Religion. Protestantismus und Judenthum sind Lehren.

Deshalb ist der katholische Priester heilig, auch wenn er sehr wenig vom Heiligen hat; der Pastor muß seine Heiligkeit durch den „Wandel“ erkämpfen. So verfällt er leicht in Salbung und Heuchelei.

Übernaide Gemüther glauben, es müsse ein neuer Lehrer und Prophet, ein Moralgenie kommen, um Religionen zu stiften. Liebet Gott und die Kreatur, feiert die Sonne und machet Musik: so habt Ihr eine Religion.

XV.

Fürchterlich ist die Frömmigkeit der Phantasielosen.

Als Jesus die geistig Armen selig pries, meinte er die Einfältigen, nicht die Handgreiflichen.

XVI.

Spiele Dein Instrument so gut Du kannst, von ganzem Herzen und mit ganzer Liebe. Für die Komposition sorgt ein Anderer.

XVII.

Die Propheten der Entwicklung hoffen, daß aus der Pauke mit der Zeit eine Pikkoloflöte und aus dieser eine Violine wird.

XVIII.

Ein ethischer, also zweckhafter Gott verlangt als Korrelat kraft des Gesetzes der Polarität die Existenz eines Teufels.

XIX.

Bigotterie ist dreifach gemein:

Sie vernichtet die Menschenwürde, indem sie sich zum Lobe Gottes schlecht macht,

sie beleidigt Gott, indem sie ihm schmeichelt,

sie betrügt die Welt, indem sie aus ihrer Gemeinheit Vortheil hofft.

XX.

Wer nicht begreifen kann, daß die Welt nicht anders denn zwecklos sein kann, Den frage, ob das Allegro einer Symphonie das Adagio zum Zweck habe oder ob das ganze Werk des Schlußakkordes wegen da sei.

XXI.

Individualität ist Das, was Dich von der Welt absondert; Liebe Das, was Dich ihr verbindet. Je stärker die Individualität, desto stärker erfordert sie Liebe.

XXII.

Wer die aufgehende Sonne begrüßt, preist und anbetet, wird sich von mürrischen Gelehrten nicht irren machen lassen, die ihm beweisen, das Gestirn sei ein toter Körper ohne Augen, Ohren und Gefühl und sein Aufgang wie sein Untergang ereigne sich in jedem Moment auf einem anderen Erdstrich. Denn die Empfindung und Erhebung ist unendlich wahrer, realer und tiefer als das Symbol, das ihr als Richtpunkt, Bote und Mittler dient.

XXIII.

Durch alle Andern der Natur strömen der Urkraft Wellen zu jeder Zeit Deiner Seele entgegen, um in ihrem Brennpunkt die Welt von Neuem fort

und fort zu erzeugen. Ob sie durch Aether, Luft und Erde ihren Weg genommen haben, empfängst Du sie als ein fleckenloser Spiegel. So trägt Du die Verantwortung für die Welt in jedem Augenblick.

XXIV.

Das Gesetz ist das einzig Absolute, das sich erkennen und empfinden läßt, gleichviel, ob es sich in der Erscheinung, im inneren Empfinden oder in den Sinnen äußert. Das Gesetz eines Rhythmus empfinde ich ohne Ohr, das Gesetz eines Baumes nimmt das Kind wahr, das Gesetz eines Kreises erkennt und wählt der Ungelehrteste aus einer beliebigen Zahl von Ovalen, das Gesetz der Attraktion fühlt der unbewußte Leib. Das Gesetz, das sich scheinbar als Kausalität äußert, beherrscht unser Denken.

Das absolute Gesetz ist das Apriorische; es ist die unhörbare Melodie, nach der die Puppen der Erscheinung tanzen.

XXV.

Wie schwer wird es den Menschen, sich der physikalischen oder mechanischen Anschauung zu bedienen, wo es um soziale, politische, kulturelle oder humane Erscheinungen geht! Und doch ist es klar, daß Rassenphänomene nur auf Rassenvoraussetzungen und Rassenwirkungen beruhen können, gleichviel, ob geometrischen (Geographie, Rassenvertheilung, Klima), Gemischnen (Bodenbeschaffenheit, Nahrung, Wasser, Luft), physikalischen (Technik, Verkehr, Höhenverhältnisse), rassetheoretischen (Art, Charakter, Gesamtstimmung, Seelendisposition, Rassenintellekt).

Wer wollte versuchen, einem Flußlauf die Wege zu weisen, indem er mit einem Hölzchen ins Wasser peitscht? Wer Ströme ablenkt, muß Erdmassen bewegen, Höhenniveaus berechnen, Schleußen bauen; aber wer mit Hauptzuständen unserer Kultur und Lebensart unzufrieden ist, Der glaubt oft, etwas Rechtes zu thun, wenn er mit Worten *Raison* predigt.

Eine einzige Ausnahme findet statt: wenn das neue Flussbett längst bereitet ist und nur noch ein handbreiter Wall die sturzreifen Fluthen zurückhält; dann genügt ein Spatenstich, um das ungeheure Werk zu erfüllen. So kann ein genialer Gedanke die längst gereifte Wirkung auslösen, wie der Schuß ein Gewitter. Aber ein solcher Gedanke ist fast immer eine Erkenntniß oder eine Denkform, fast nie ein guter Rath oder frommer Wunsch; er tritt ästhetisch positiv, nicht ethisch begehrend in die Welt.

XXVI.

Will man ermessen, was die Kunst des Gedankens bedeutet, so mag man sich erinnern, daß alles Epochale in der Geschichte des Menschengesistes errungen wurde nicht durch neue Gedankeninhalte, sondern durch neue Denkformen.

Die Erfindung des Problems ist wichtiger als die Erfindung der Lösung; in der Frage liegt mehr als in der Antwort.

XXVII.

Alles, was die moderne Civilisation ausmacht: Arbeittheilung und Specialisirung, Industrialismus und Massenproduktion, Massenverkehr und Geschwindigkeitcult, Masseninformation und Oberflächlichkeit, Kapitalismus und Plutokratie: alle diese Erscheinungen sind Uebervölkerungsphänomene.

Somit sind ihre menschlichen Ursachen: Geschlechtstrieb, Familiengefühl, Mitleid und Vaterlandliebe.

So kann aus Indifferentem und Gutem das Furchtbarste erwachsen.

XXVIII.

Der „gesunde Menschenverstand“ und das Gesetz „vom freien Spiel der wirthschaftlichen Kräfte“ versprachen der liberalen Bourgeoisie vor Jahrzehnten die Weltherrschaft. Dennoch wurde sie vernichtet.

Die kommende Zeit wird den schweren Kampf gegen die liberalen (Das heißt: intellektuellen) Klassen führen, die im Rüstzeug des Kapitalismus und des Industrialismus unbefieglbar scheinen.

Ideelle Werthe werden die Entscheidung bringen. Die nächsten Geschlechter werden eine Kenntniß und Schätzung der Klassenqualitäten erwerben, von der wir nichts ahnen. Und sie werden nicht begreifen, wie wir von unedel getarteten Menschen uns berathen, belehren und beherrschen ließen.

XXIX.

Die Kultur läuft darauf hinaus, seltene, dauernde, einheitliche und tiefe Freuden durch häufige, beschleunigte, vielfältige und leichte Freuden zu ersetzen, und ahnt nicht, daß sie die Summe verkleinert, indem sie die Organe abnutzt.

XXX.

Viele Gedanken, die uns angepriesen werden, sind alte Formeln mit neuen Konstanten. Wichtig und mittheilenswerth sind dagegen nur die Gedanken, die nur ihrer Formel wegen da sind. Wer die Konstanten einsetzt und welche, ist gleichgiltig.

XXXI.

Kulturgeschichte bedeutet nur einen Wechsel der Geräthschaft. Zu Liebe und Haß, Freude und Leid, Leben und Tod bleibt alles Menschliche sich gleich, gesondert nur nach Klasse und Himmelsstrich.

XXXII.

Vierfach ist die Periodizität der Zeitstimmung:

Herrschaft des Verstandes. Sie tritt auf, begleitet von Rationalismus, Skeptizismus, Esprit, Liberalismus,

Herrschaft der Empfindung. Schöngeisterei, Naturfreude, Massizität, Patriotismus.

Herrschaft der Leidenschaft. Genialitätskult, Erotik, Ruffit, Expansion.
Herrschaft der Mystik. Romantizismus, Frömmigkeit, Absolutismus,
Passivität.

XXXIII.

Unsere Kulturepoche entspricht Dem, was in der Politik vor siebenzig Jahren die Bourgeoisie, der Liberalismus und das Freihändlerthum vorstellte.

XXXIV.

Der professorale Verstand kann sich unter Erziehung und Berebelung der unteren Klassen nichts denken als die Anwendung der alten Kindermittel: Bilder, Theater, Musik, Literatur, Geisteswissenschaft. Diese Dinge sind für einen intelligenten Proletarier ohne jede Bedeutung. Ein Automobil ist ihm wichtiger als der Parthenon und eine Ruderpartie interessanter als die Jungfrau von Orleans. Der Belehrung bedürftiger ist Er, der Kathedermann, der Humanist als ein Absolutes ansieht.

XXXV.

Die Philosophie der Inder konnte sich von der Zweckhaftigkeit der Orientalen nicht befreien. Dreifach hastet an ihr dieser Raket: sie beruht auf ethischer Werthung, sie fordert die Entwicklung der Seele und sie stellt als Ziel einen Endzustand.

Ihre grandiose Abkehr von der Erscheinungswelt ist die höchste Stufe Dessen, was Furchtphilosophie erreichen kann.

XXXVI.

Wir lieben an Menschen nicht ihre Vollkommenheiten, sondern ihre Schwächen.

Ein vollkommener Mensch, der in seiner nothen Größe unter uns träte, würde uns zu kalter Bewunderung erstarren machen.

Wir lieben die Schwächen, und zwar diejenigen, durch welche die Stärken hindurchleuchten.

So lieben wir auch an der Weltgottheit die Bedingtheit und Verhällung. Das Absolute ist Entsetzen erregend.

XXXVII.

Wenn von zwei Nationen die eine alle Produkte, deren sie bedarf, selbst erzeugt, die andere auf Produkte der ersten angewiesen ist, so entsteht auf die Länge der Zeit ein seltsames Verhältniß.

Die empfangende Nation wird zuerst in Waaren zu zahlen versuchen. Da man deren bei der gebenden Nation nicht bedarf, so muß sie auf andere Mittel sinnen. Sie zahlt in Anleihen: aber auch die Zinsen der Anleihen müssen in neuen Titeln bezahlt werden; und der Staatsbedarf ist begrenzt. Sie zahlt in industriellen Werthen, in Hypotheken, in Aktien. Aber stets muß

die greifbare Unterlage dieser Titel im zahlenden Land verbleiben, denn das liefernde weiß nichts damit anzufangen.

So bleibt denn im zahlenden Land scheinbar Alles beim Alten; Landwirtschaft, Bahnen, Industrien, Schifffahrt werden betrieben, erzeugen Güter und prosperiren: aber im liefernden Land sitzen die Eigenthümer des Bodens, der Fabriken, der Verkehrsmittel. Ihnen wird Rechenschaft gegeben, sie verfügen über die Stellungen der Beamten, ihnen sind die Erträge zur beliebigen weiteren Investirung gutzuschreiben. Freilich werden sie auch diese Erträge im Lande belassen, eben weil sich eine geeignete Exportform nicht finden läßt, aber jede Gutschrift führt dazu, die Grenzen des Einflusses zu erweitern.

Man kann dieses Phänomen so definiren: Die unterlegene Nation zahlt in Macht. Die überlegene Nation tritt zu ihr in das Verhältniß eines Eigenthümers und Verpächters. Und dieses Machtverhältniß ist um so furchtbarer, als fast jeder Einwohner persönlich in die Botmäßigkeit des Fremden geräth.

Kriegerische Auslehnung ist das einzige Mittel gegen diese friedliche Unterjochung.

XXXVIII.

In höchster natürlicher Gesetzmäßigkeit leben, ist höchstes Leben.

XXXIX.

Wollten die Menschen nur den zehnten Theil der Mühe, die sie auf Menschen und Materie zu wenden gewohnt sind, daran setzen, in ihr eigenes Innere hinabzusteigen, so wären sie mächtig, glücklich, weise und reich. Aber sie wollen lieber eine Stunde im Wasser zappeln als einmal in die Tiefe tauchen. Im Innern ruht alle Macht. Und alle Geschäftigkeit ist Bettel.

XL.

Euer Denken bleibt ans Ich gefesselt und rollt im engsten Kreis gebunden. Seht Euren Gedanken Freiheit! Vergeßt Euch selbst! Laßt Euren Geist frei durch alle Welten schweifen! Und je seltener der selig Träumende zu Euch zurückkehrt: so wird er Euch die Herrlichkeiten aller Sphären zu Füßen legen, daß Ihr sie wunschlos betrachtend genießt.

XLI.

Bei allen Menschen ist zu wissen wichtig, ob sie aus Noth, aus Eitelkeit oder aus Liebe schaffen.

XLII.

Das olympische Naturell erbarmt sich der Armsäligen; das dämonische Naturell erbarmt sich des Bösen.

XLIII.

Bei der Vererbung wird nicht Materie übertragen, sondern Form. Die Materie strömt durch die Generationen wie das Wasser im Flußbett: der Fluß bleibt der alte, auch wenn kein Tropfen wiederkehrt. Neue Materie schöpft

der Leib beständig aus Luft, Erde und Wasser; und das Stickstoffatom, das heute im Hirn des weisen Papstes vibriert, kann übers Jahr im Blut eines Regersträflings kreisen.

Deshalb ist Vaterschaft und Blutsverwandtschaft nicht nur die der Zellentheilung; denn nicht nur die Zeugung bindet die Form und Eigenschaft der Zelle.

Wer durch die Kraft seines Geistes den Aufbau des Generationenleibes modellirt — und jede neue Denkform, Lebensgewohnheit, Lebensbedingung schafft hier Wirkung —, Der übt Zeugung, Vaterschaft und Vererbung.

Dies ist rein materiell zu verstehen: so materiell wie die Mitwirkung Eines, der dem Zeichner eine Linie korrigirt.

Zweifellos ist die Vaterschaft und Vererbungskraft Jesu, Luthers, Spinozas und Goethes auf den germanischen Volkskörper stärker als diejenige irgendeines ihrer germanischen Zeitgenossen, dessen „Blut“ noch heute in tausend Individuen weiterlebt.

Dies ist die Grenze aller Rassenlehre.

XLIV.

Um unserer Laster willen werden wir durch unsere Tugenden vernichtet.

XLV.

Die Vorstellung einer ewigen Dauer der Persönlichkeit ist die metaphysische Uebersetzung der Habgier.

XLVI.

Die Phantastik der Phantasielosen ist Ethik.

XLVII.

Es giebt Menschen, bei denen die Erfahrungreihe der Ahnen, die sich im Instinktionen äußert, plötzlich aussetzt, gleichviel, ob hier in der Erblichkeit eine Lücke eintritt oder ob der überlieferte geistige Vorrath vernichtet wurde, ja, durch Selbstzucht vernichtet werden mußte.

Solche Menschen gleichen Heimathlosen, die ihre früh verlernte Muttersprache im späteren Alter neu erwerben. Diese Enterbten, denen nichts selbstverständlich ist, erlangen eine unerhörte Kenntniß und Kritik eigenen und fremden Wesens. Aber indem sie beständig an der Kamera herumzuschrauben, verdirbt ihnen jedes Bild: sie sind der Fähigkeit verlustig, in den Objekten aufzugehen. So führt bei hoher künstlerischer Veranlagung ihr Schaffen zu keiner Kunst — denn diese ist reine Erhöhung und Vertiefung des Objectes —, sie schaffen Ungeheuerlichkeiten, wie Stendhal, Balzac, Flaubert, Dostojewskij, Ibsen. Wie die Schauspieler machen sie das unbewußte Selbst zum Werkzeug, wodurch es vernichtet wird.

Troßdem sind diese Self-made-men der Empfindung in der Oekonomie der Welt nicht ohne Bedeutung. Sie sind die Chronisten und Darsteller des

Geistes ihrer Zeit und oftmals die Verkünder des Kommenden. Großes zu leisten, ist ihnen in der Dramatik vergönnt, die ja in höherem Sinn eigentlich keine Dichtung ist, sondern sich mehr, als man eingestehen möchte, der Schauspielerei nähert.

XLVIII.

Wir sehen nicht den Spiegel, sondern das Bild; wir lieben nicht den Menschen, sondern durch den Menschen.

XLIX.

Dogma über Tanszendenz, Geist über Begeisterung, Kunst über Natur, Bücher über Menschen, Eleganz über Schönheit stellen: alles Dies ist das Selbe.

L.

Jede falsche Situation beruht auf einer Lüge.

LI.

Man wird sich gewöhnen müssen, Seelenerscheinungen nicht an Dem zu studiren, was wir Individuum nennen, sondern an Dem, was thatsächlich Individuum ist: die Ahnenreihe.

Furcht ist atavische Erinnerung an ausgestandene Leiden. Muth atavische Erinnerung an siegreiche Kämpfe. Eifersucht Erinnerung an erzwungene Abstinenz. Das hat Michelangelo wunderbar ahnend ausgesprochen: Liebe ist die Erinnerung an die Schönheit des Paradieses.

LII.

Hüte Dich vor Menschen mit rauher Schale und edlem Kern und anderen Märtyrern der Tugend. Sie sind ehrlich wider die Natur und thäten besser, wenn sie unehrlich blieben, wie Gott sie geschaffen hat. Sie betrügen Gott.

LIII.

Man wird es in späteren Zeiten kaum begreifen, daß eine Epoche, die so differenzirt wie die unsere, Menschen mit einer Sache und Menschen ohne eine Sache mit gleichen Augen betrachtete.

LIV.

Ein Rekrut sagte: Ich exerzire, um mir Appetit zu machen.

Ein anderer sagte: Ich exerzire, um Unteroffizier zu werden.

Ein dritter sagte: Ich exerzire, weil es meine Pflicht ist.

Der vierte sagte: Warum ich exerzire, weiß ich nicht. Es ist aber schöner, gut zu exerziren als schlecht.

LV.

Das Mißverständnis der Pruderie. Eine groteske Szene menschlicher Komödie:

Zwei Gruppen ehrlicher Menschen stehen sich gegenüber und halten einander wechselseitig für Heuchler und Wüstlinge.

Der Grund: unsere kindliche Unkenntniß sexueller Seelenvorgänge.

Man muß wissen, daß eine große Gattung Menschen von starker und zurückgebrängter Sexualität vor jeder Nothheit oder Lastigkeit heimgesucht werden von Reizen und Erregungen, die sie nicht zu bändigen wissen. Sie können nicht anders denken, als daß alle übrigen ihnen gleichgeartet sind; und so leiden sie in jeder ihnen verfänglichen Lage dreifach. Die eigene unzeitliche Erregung empfinden sie als Mergerniß; die vermuthete der Anderen ist ihnen ein Gräucl; und in den Augen dieser Anderen glauben sie selbst sich ein Gespött.

Alein die andere Gruppe, mehr ästhetisch-sinnlich als sexual veranlagt, weiß von diesen Vorgängen nichts und kann sie nicht errathen. Sie hält den Unmuth ihrer Brüder für Heuchelei und Lüge. Sie ist empört, daß man ihre harmlosen Freuden verklümmert und sie selbst, die Unschuldigen, als Lüstlinge verfehret.

Phyognomisch ist die erste Gruppe leicht erkennbar. Es sind meist dunkelhaarige, hagere, starkknochige Leute mit starken Nasen und langen Gesichtern und tiefliegenden Augen.

Ob Rassenmale oder säkulare Wirkungen christlichen Pietismus das Phänomen erklären, erscheint ungewiß.

LVI.

Wer überzeugen will, bettelt oder schmäh't.

LVII.

Aus Angst schwagen die Schwachen; ihre Rede ist Gebettel. Der Befestigte spricht aus Nothwendigkeit; seine Rede ist Befehl.

LVIII.

Der freiwillige, instinktive Respekt der Menge beruht ganz auf Rasseempfindung. Einer edlen weißen Hand gehorchen sie lieber als klugen Argumenten.

LIX.

Hellas war auch in der Hinsicht dem vorrevolutionären Frankreich vergleichbar, daß eine verhältnißmäßig kleine Zahl blonder Herren der Masse die Wage hielt.

Das Volk liebte die Herren, erfreute sich ihrer Kultur und wehrte sich der Uebergewalt durch Ostrakismus. So erklärt sich die Doppelseele des Griechenthums: ihre Hysterie, ihr Wankelmuth und Trübsinn lag in den Massen, ihre Freiheit und Größe in den Oberen Zehntausend.

Das Volk trug satyrhafte, der Adel apollinische Züge. (Durch Solon, der semitische Verfassungen studirt hatte, wurde das untere Element hervergekehrt, durch die Siege der Römer das obere vernichtet.)

So erklärt sich das Unbegreifliche: daß dieses Volk, die Blüthe der Mittelmeerkultur, mit einem Schlage zu wirken aufhörte und daß die Graeculi

den Römern, ähnlich wie uns decadente Franzosen, zum Gespött und zur Verachtung wurden.

LX.

Im Weibe wird Wunsch und Zweck zur Ahnung; und so geläutert. Das zweckhafte Weib ist das furchtbarste aller Zwitterwesen.

LXI.

Wenn Du eines Schmerzes nicht Herr werden kannst, so frage Dich, welche Deiner Schwächen er traf.

LXII.

Zwei Dinge schließen einander aus: wer für die Sache ist, kann nicht für die Wirkung sein; wer für die Wirkung ist, kann nicht für die Sache sein.

LXIII.

Nicht der Loosschlag schändet, sondern der Hinterhalt, nicht die Flucht, sondern die Freigebung, nicht die Niederlage, sondern die Sklaverei. Niemand schändet die That; das Erdulden schändet.

LXIV.

Vornehmheit ist Entfagen.

LXV.

Was den Furchtmenschen unrettbar verräth, ist, daß er sich amüsiren kann. Der Furchtsfreie kennt die Freude, die Begeisterung, auch den Kaufsch, die Völlerei, aber er ist nicht amüsiel.

LXVI.

Gerechtigkeit entspringt dem Reide, denn ihr oberster Satz ist: Allen das Gleiche.

LXVII.

Diejenigen irren, die sagen, daß wir in Worten denken, daß also Denken Reden sei. Wenn ich denke, so reden meine Seelen mit einander; nicht in unferer Sprache, sondern in einer einfacheren und schöneren.

So denkt ein Volk, indem die Menschen mit einander reden.

LXVIII.

Freude und Leid sind nicht von der Glückslage abhängig, sondern von der Aenderung der Glückslage. Wären wir mit unveränderlichen Jahnschmerzen zur Welt gekommen, so würden wir sie nicht empfinden. Ob das Leben körpersich ein dauernder Schmerz, eine dauernde Lust oder keins von Beiden ist, können wir erst im Moment des Todes wissen.

Bei der Bemessung der Glückslage ist die Erinnerung und das Vergessen als ein Reales in Rechnung zu setzen. So ist der Verlust eines geliebten Menschen nur scheinbar kontinuierlich: in Wirklichkeit tritt er immer von Neuem auf, wenn die Erinnerung an das Vergangene aufbricht und so von Neuem die Aenderung der Glückslage real wird.

Faßt man Freude und Leid als den positiven und den negativen Differentialquotienten der Glückslage als Funktion der Zeit, so ergibt sich, daß die Summe von Freude und Leid im Leben null ist: denn die Kurve der Glückslage kehrt am Ende zum Neutralniveau zurück, von dem sie ausging.

Somit enthält das Leben jedes Menschen das gleiche Maß von Glückseligkeit und Schmerz, gleichviel, ob es in großen Kurven der Emotion oder in vegetativer Horizontale verläuft; weder Schicksal noch Willenskraft haben auf diese Summe Einfluß.

LXIX.

Allen Verstand muß sich zuletzt im Unwesentlich-Wirklichen verlieren; die träumende Phantasie allein findet den Aufweg zum Wesentlich-Wahren.

Die heutige materiell-unternehmende Welt kann nur bestehen, wenn sie, von ihrer grossen Verthung des analytischen Geistes ablehnend, sich dem Idealen beugt. Nur indem er sich selbst opfert, kann der Verstand sich erhalten.

LXX.

Das ursprüngliche Heerdenwesen der Menschenthierie besteht noch heute, und zwar auf dem Gebiete des Geistes. Wie ehemals das Rudel auf einem Nahrungsplatz so lange verharrte, bis das sensitiöseste Spezimen sich auf seine Fährten wagte, so bewegt sich die Menge in gleichbleibenden Denkformen, bis ein Unbefriedigter, mit Instinkt Begabter neue Weideplätze des Gedankens sucht und findet.

LXXI.

Kunst ist Ahnung, Wissenschaft ist Erkenntniß des Gesetzmäßigen.

LXXII.

Alle höchste Kunst ist unbewußt und dämonisch in die Welt getreten. Ja, man darf sagen (was unerhört scheint), daß sie in ihren vollkommensten Ausprägungen stets nur eine unbeabsichtigte Nebenwirkung war.

Die Epik war Erinnerungsmittel für wichtige Vorgänge. Rhythmen und Melodien lassen sich leichter behalten als ungemessene Rede. Die Schönheit homerischer und biblischer Darstellung ist keine Kunst, sondern unbewußte Spiegelung harmonischen Geistes.

Die Plastik ist entstanden als Darstellungsmittel für Fetische und Götterbilder. Das eigentlich Künstlerische war Nebenwirkung: auf Deutlichkeit und Glaubhaftigkeit kam es an.

Tragoedie war Gottesdienst. Die Gottesfeier war wichtig, Kunst ging nebenher.

Malerei — bei der frühchristlichen und mittelalterlichen wird es evident; Ajissi zeigt es vor vielen — war Bildersprache.

Das neuere Schauspiel war zuerst Erbauungsmittel, dann Unterhaltung.

mittel. Ein Theaterstück als Kunstwerk hat weder Shakespeare noch Molière geschrieben.

Mit dem Augenblick, wo man erkannte, daß man Kunst als Selbstzweck machte, war der Verfall eingetreten; in der Antike nicht minder als in der Moderne.

Das letzte und verderbteste Prinzip geht über „Kunst als Kunst“ noch hinaus. Es heißt „Kunst für Künstler“.

LXXIII.

Dichter ist Einer, der den Schein und Inhalt der Dinge mächtig empfindet und sein Empfinden vollkommen gestaltet. Er ist die Muschel, die das Brausen des Meeres wiedertönt. Der Kunst des Denkens bedarf er nicht.

LXXIV.

Die Dichter schufen uns ewige Welt- und Menschheitsbilder: Gedanken schenken sie uns nicht. Und wenn einer seine Dichtungen mit gereimten Gedanken schmückte: so waren es Kronen aus Flittergold auf steinernen Götterbildern.

LXXV.

Zwar giebt es neuerdings Dichter, die sich erinnern, daß große Werke als Symbole von Weltproblemen gedeutet worden sind und daß solche Deutbarkeit geradezu als ein Merkmal höchster Kunst betrachtet wird.

So greifen sie nach einem handlichen Weltproblem und umbaden es mit dem Leige ihrer Dichtmittel. Sie sind Betrüger.

LXXVI.

Ein Dichtwerk, das „einen Gedanken“ verkörpert, wäre nichts als eine elende Charade. Das wahre Dichtwerk ist ein unendlich vieldeutiges Gleichniß: keine Lösung ist gewollt, jede ist gestattet.

So thut man den großen Werken das klägliche Unrecht, wenn man sie auf einen einzelnen „Gedanken“ gewaltsam reduziert.

Da kommt Einer und lehrt: Der Gedanke des ‚Faust‘ ist, ‚wer strebt, kann gerettet werden‘.

Kemfälligkeit! — Was ist Faust und was ist solch ein Gedanke!

LXXVII.

Sei gewarnt vor trister Kunst! Sie ist die Kunst der Zweckmenschen. Da ihre Lebensstimmung trübselig ist, können sie allein derlei Künste schaffen und ertragen.

Goethe nannte die Romantik „stankte Kunst“. Mit Recht. Denn die Romantik entstammt nicht dem Drang nach Mittelalterlichkeit: sondern die Mittelalterlichkeit wurde gemacht von Menschen, die für ihre trüben Seelen Verkörperungen suchten.

Am Zweige der tristen Kunst wächst die Sentimentalität, die slavische Schwermuth, die Mystik, die Satirik, die Kindelei.

Auch starke Menschen können schwermüthige Stunden erleben: aber diese Stimmung ist bei ihnen flüchtig, verachtet, zum Mindesten gebündigt.

LXXVIII.

Die Kunstgeschichte wird nicht müde, mit den alten Baukastensteinen: „Entwicklung, Höhepunkt, Verfall einer Kunst“ zu spielen, wodurch denn immer wieder die plausible, aber höchst alberne Legende von der Unbeholfenheit der Väter, der Herrlichkeit der Söhne und der Frivolität der Enkel sich ergibt.

Faßt man die Kunst im Innern und in der Tiefe, so wird man finden, daß jede neue Kunstepoche, ja, jede neue Kulturepoche in vollkommener Herrlichkeit dastand, sobald eine neue Rasse siegreich auf den Schauplatz getreten war, und daß sie so lange herrschte, bis die neue Rasse sich umformte, vermischte oder unterging.

Vermischte sich die Rasse, so zeigte sich jedesmal das Barockphänomen: die Form blieb erhalten, ja, zum Höchsten gesteigert und übertrieben, aber sie umschließt nicht mehr den alten, fremd gewordenen Gedanken.

Unsere Zeit des unaufhölich gewordenen Rassenwechsels findet ihr Abbild in der täglich wechselnden Kulturform. Die Mode ersetzt den Stil.

LXXIX.

Man spricht mit Unrecht von der Phantasie des Orientalen. Der Orientale ist durchaus nicht phantasievoll oder phantastisch: er ist nur ein aufdringlicher Erzähler, der das Interesse des Hörers durch Uebertreibung erzwingen will. Aber seine Uebertreibung ist nicht Vertiefung des Charakteristischen, Groteske oder Karikatur, sie besteht in der nüchternen Mechanik quantitativer Steigerung. Uns mag zuweilen das fremdartige, an sich farbige Wesen in übertriebener Darstellung phantastisch erscheinen: dieser Reiz ist nicht dem Geist des Schöpfers zu danken.

Phantasievoll sind die stillen Märchen der Occidentalen, die ganz im Realen, im Lebensinnern wurzeln. Der geringflüchtige Zauberspul ist nur Rahmenwerk und wird ohne Erstaunen hingenommen, weil er immerhin ein Abbild tieferer Wahrheiten bleibt.

LXXX.

Die Musik ist so transszendent, daß sie da noch Kunst scheint, wo sie zur reinen Sinnlichkeit geworden ist. Jede andere Kunst würde auf dieser Stufe vernichtet.

LXXXI.

Terrestrische Kunst ist immer typisch, denn sie kann das Gesetz der Materie nur in der Abstraktion erfassen; transszendente Kunst ist individuell, denn

ihr höchstes Glück ist, daß das Einzelne des Geschaffenen die göttliche Liebe zurückstrahlt.

Nach diesem Gesetz ist alle Kunst des Orients von aller Kunst des Occidents geschieden.

LXXXII.

Alle Kunst, mit Ausnahme der germanischen, verherrlicht das rein Natürliche, die irdische Erscheinung. Deshalb ist ihre höchste Erhebung die Stillföhrung, Das heißt: die Abstraktion der irdischen Gesetzmäßigkeit; oder die materielle Symbolistik, Das heißt: die Spiegelung eines höheren, aber begreiflichen Prinzips. Alle orientalische Kunst, selbst die individuellste ägyptische und japanische, ist daher typisch-materiell oder stilisiert-symbolisch.

Nur die germanische Kunst erhebt sich zur Transzendenz. Und weil sie das Unausprechliche widerstrahlt, darf sie gänzlich individuell, gleichnißartig das Nur-einmal-Existierende darstellen. Denn unsere Seele faßt das Transzendente nur im Bilde: nicht der Gegenstand, sondern die Seele des Gegenstandes spricht die Sprache der Ewigkeit. Dem Unsagbaren kommen die Dichter näher als die Philosophen, obwohl sie keine abstrakten Worte kennen und nur von Dingen der Welt träumen und künden.

LXXXIII.

Wo wir das Gesetz der Welten nicht erkennen noch empfinden, da dürfen und können wir uns an das Gesetz des Spiegelbildes halten.

LXXXIV.

Die einfachste Art, eine Gesetzmäßigkeit der Form wahrnehmbar zu machen, ist die Wiederholung, die Duplikation. Im Raum bewirkt es die Symmetrie, in der Zeitfolge der Vers, die Melodik.

LXXXV.

Dem Bildhauer liegt ob, nicht steinerne Nachbildungen von Geschöpfen, sondern geschöpfähnliche Steinbilder zu machen.

LXXXVI.

Die sakrale Gotik ist eine Architektur der Ebene. Um sich mit der Natur in Kontrast zu setzen, mußte sie die Höhendimensionen betonen; Dies ist ihr Merkmal.

Die antike Architektur, als die einzige, welche die Höhe kein Naturkontrast, denn jede Dimension erstarb vor den Fügen der Gebirge. So blieb nur symmetrische Harmonie als wirksamer Gegensatz. Vollkommene Lösung ward denn hier die römische Kuppel und der Rundbau, wie denn auch sonst die römische Architektur, in den Elementen rücksichtslos und roher, im Komplex der Anlage weit über die griechische hinausstieg.

Haben doch die Römer, das bauende Volk vornehmlichster Art, die Archi-

tektur eigentlich erst geschaffen, indem sie architektonische Aufgaben schufen. Der griechische Tempel ist eigentlich kein Gebäude, sondern ein Monolithendenkmal in der Art der Cromlechs. Deshalb ist auch seine Bedachung, insbesondere die Giebelgestaltung, eine primitive und schwache Lösung. Die obligatorische, plastische Giebelfüllung sammt dem falschen Gebälk ist, architektonisch betrachtet, eine Konstruktivität.

LXXXVII.

Ein architektonisches Ornament muß subtil sein, daß es dem aufs Gesamtbild gerichteten Auge nur als leichte Kräuflung und Fioritur erscheint, dem fixirenden Auge erst sich auflöst.

Der alte Architekt verstand Dies, weil er nicht am Reißbrett baute, wo das Detail des kleinen Maßstabes wegen und um der Deutlichkeit willen abscheulich übertrieben werden muß

LXXXVIII.

Unsere Architektur leidet daran, daß sie die bedeutenden Kontraste nicht mehr begreift: große Flächen, mäßige Oeffnungen; schwere Massen, leichte Ornamente, kühnes Vorspringen, ruhiges Zurücklehnen.

LXXXIX.

Intensive und extensive Kunstanschauung.

Alle ästhetische Betrachtung ist dimensionär beschränkt. Wer ein architektonisches Mosaik quadratcentimeterweise betrachten wollte, wer ein modernes Bild unter die Lupe zu nehmen oder ein vlämischer als Totaleindruck zu werthen versuchte, Der würde keinen Kunstgenuß verspüren.

Selbst die Natur hält nicht immer Stand, wenn etwa Jemand einen Ausschnitt bleifarbigem Himmels oder weißgelben Dünensandes ohne Kontrast fixirte.

Es scheint, daß die Konvention des Schauens den selben Weg verfolgt wie das gesammte Kulturleben: vom Intensen zum Extensiven; Flüchtigkeit dem Einzelnen, Beherrschung den Massen zuweisend.

So müßte auch die Betrachtung unserer Architekturen, die im Einzelnen hoffnungslos zum Niedergang eilen, dadurch aufgehoben werden, daß das Gesamtbild architektonischer Landschaft gesichtet wird. Dann wird selbst der Verderb des Einzelnen im Strom der Lebensbewegung wieder zu einer Art Natur.

XC.

Die Verwirrung in der früheren Aesthetik stammt daher, daß man für das fühlbar Gesetzmäßige und das physiologisch Zuträgliche den gleichen Begriff des „Schönen“ gebrauchte.

Wenn jugendliche Frische und sinnlicher Reiz die „Schönheit“ des Weibes war: wie konnte dann ein altes gebrechliches Weib Gegenstand der Kunst sein? Und so begann man, von dem Häßlichen und seinem ästhetischen Werth zu faheln.

XCI.

Dem Deutschen, bei seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Hang zum Absoluten, wird das Schreiben schwer.

Er möchte seinem Gedanken die absolute, die chemisch reine Form geben; es soll nicht zu viel und nicht zu wenig, vor Allem nichts Zufälliges gesagt sein: und so wird er abstrakt. Er sagt: Das Hinauslehnen des Körpers ist wegen der damit verbundenen Lebensgefahr bei Strafe verboten.

Auch sollen die Ausnahmen, die Anwendungen und gar die Beweise des Gedankens nicht fehlen: so wird ein Buch daraus. Und dieses Buch wiederum soll so absolut und so voraussetzunglos dastehen, daß, wenn es nach zweitausend Jahren gefunden würde, den Leser die ganze Spezialweisheit der Epoche daraus entgegenstiege. Am Liebsten entschuldigte er sich wegen der Zufälligkeit, daß er in der ganz speziellen deutschen Sprache schreibt, und man möchte fast erwarten, ein Wörterbuch im Anhang beigelegt zu finden.

Diese lapidare Neigung war selbst den abstrakten Lateinern nicht eigen, die ewige Inschriften ohne Scheu vor zufälligen Anspielungen, ja, selbst vor familiären Abkürzungen abfaßten. Sie widerspricht überhaupt dem Geist und Wesen der Sprache, die ganz und gar kasuell, bildlich, konkret geartet ist.

Die Kraft der Sprache liegt in der Suggestion; sie denkt in Analogien. Selbst unsere abstraktesten Worte sind verblaßte Bilder.

Deshalb liegt in einem Lied, das von Mond, Busch und Thal klingt, mehr des Absoluten als in psychologischen Traktaten; und eine Lustspielszene kann mehr Weltgeschichte bewahren als ein Feldzugsbericht.

XCII.

Sobald die Industrie sich eines Schaffensgebietes bemächtigt hat, das zuvor ideologisch betrieben wurde, kann ethische und ästhetische Belehrung und Befehrerung sich nur an den Konsumenten, nicht mehr an den Produzenten halten. Dies vergißt man in Deutschland häufig gegenüber dem Journalismus, dem Theater, der Architektur.

XCIII.

Das Dramatische ist die Einheit des Kampfes mit dem Leiden.

XCIV.

Wenn zugegeben wird, daß die Aufgabe des Dramas ist, uns zu ergreifen, zu bewegen und zu erschüttern, so ergeben sich, wo nicht die drei Einheiten, so doch eine Reihe sehr spezieller Bedingungen; und Aristoteles behält im Reisten Recht.

Ergreifen kann uns nur das Schicksal von Menschen, die uns nah stehen, bekannt und sympathisch sind. Ferner nur ein Schicksal, das groß, gesetzmäßig gegründet, vorgeahnt und unabwendbar ist.

Innerlich gleichgiltig bleiben uns Fremde, Verbrecher, Schwächlinge.

Zum Mitleid, nicht zur Erschütterung führen und Mißgeschick, Unglücksfälle, Misere kleiner Leute.

Das nothwendige Schicksal kann sich daher weder an Verbrechen noch an Fahrlässigkeit knüpfen, sondern nur an sympathische Verschuldung: also Leidenschaft.

Die Leidenschaft muß in der Seele exorbitanter Menschen wurzeln: also gemischte Charaktere, nicht ohne Größe.

Die Nothwendigkeit und Unabwendbarkeit muß fühlbar werden: also Einheit der Handlung und Beschränkung des Zufalls.

Die Menschen müssen uns bekannt sein: also Exposition und einigermaßen einheitliche Zeit.

Ueberflüssig bleibt die Einheit des Ortes, an die sich die Alten durchaus nicht immer und nur im Interesse des Chores gehalten haben.

XCv.

Die germanische Tragik beruht darauf, daß Jemand an sympathischen Fehlern mit Nothwendigkeit zu Grunde geht.

Die sympathischen Fehler sind die germanisch-heidnischen Tugenden; das verletzte Sittenprinzip ist die fremd-orientalische Ethik.

Somit beruht die Tragik des Germanen auf dem Zwiespalt der ererbten und der erlernten Moral.

XCvI.

Die griechische Tragik war lediglich der Ausdruck des Kontrastes zwischen Menschen und Göttern.

XCvII.

Während in der Tragik der Germanen überall die christliche Ethik Recht behält, ist Hamlet die heidnische Umkehrung.

Hier geht der Mensch zu Grunde, weil er im heidnischen Sinn sündhaft, nämlich schwach ist.

Heidenthum strahlt durch diese ganze Tragoedie. So muß auch der berühmte Monolog zum heidnischen Dokument werden

XCvIII.

Der letzte Prüfling des Dramatikers: sind seine Geschöpfe bedeutende Menschen oder sagt er nur so?

XCIX.

Die Tragik der Modernen ist vorwiegend passiv.

C.

Idealistische Kunst ist in Wahrheit materiell, passionirte Kunst ist transszendent.

Ernst Reinhart.

Max Marcus & Co., Bankgeschäft

Kuxenabteilung
Abteilung für
Action ohne
Börsennotiz.

BERLIN NW. 6, Luisenstrasse 36.

Kommanditist von S. H. Oppenheimer jr., Hannover.
Essener Niederlassung: Münzschmeier & Co. Ständige Vertretung an den Börsen: Berlin, Hamburg, Essen, Düsseldorf, Telegr.-Adr. Berlin u. Essen Bergwerksvertr., Hannover Oppenheimer jr. Telefon Berlin Amt IIIa 4120, 4121, 4122, Essen 39, 313, 1033 Hannover 55, 2046, 2614

Specialabteilung für Kolonialwerte.

	Kat. %	Verk. %		Kat. %	Verk. %
(unt. Vorb.)			(unt. Vorb.)		
Afrikanische Compagnie	104	112	„Mocanja“ Pflanzungs-Ges. A.-G. ...	—	87
Borneo-Kautschuk-Compagnie	—	100	Molise Pflanzungs-Gesellschaft	79	85
Deutsches Angewandtes Geschäft	—	121	Neufeld & Co. von Vervang Antk.	93	100
Deutsch-Ostafrik. Plantag.-Ges. ...	16	21	Safata Samoa-Gesellschaft	—	101
do. Vorz.-Ant.	98	104	Somoa-Kautschuk-Comp. A.-G. ...	—	98
Deutsche Hdt.-u. Plant.-Ges. d. S. v. l.	99	105	Sukarra-Kaffee-Plantagen-Akt. ...	—	15
Deutsche Kol.-Ges. f. Südwestafr.	215	226	Usambara-Kaffeebaugew. St.-Ant.	26	31
Deuts. An-Samoa-Gesellschaft ...	180	188	Westafrik. Pflanzungs-Gesell-		
Jaluit-Gesellschaft	78	85	schaft „Hilbandi“, St.-Ant.	66	74
Kamerun-Kautschuk-Compagnie	298	315	do. Vorz.-Ant.	92	99
Alle Geschäfte schliessen wir als	—	100			

Eigenhändler und provisionsfrei ab.

Abgeschlossen 5. Juli 1907.

SCHWARZBURG

Beste Pension * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad *
Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

Allen die sich matt und elend fühlen,

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

GOERZ TRIEDER- BINOCLES



Prismenfernrohre für Theater, Jagd,
Reise, Sport, Militär und Marine

Ober

125 000 Stück verkauft.

In der deutschen und in ausländischen
Armeen als offizielle Dienstgläser ein-
geführt. Special-Modelle für Theater,
Jagd und Marine. Kataloge kostenfrei.
Zu beziehen zu den von uns festge-
setzten Preisen durch die Optiker aller
Länder und durch

OPTISCHE ANSTALT **C. P. GOERZ** AKTIEN-
GESELLSCHAFT
BERLIN-FRIEDENAU 56

London. Paris. New York. Chicago.

Kataloge über Cameras und photographische Artikel auf Anfrage.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 12., Sonnabend, den 13., Sonntag,
den 14. und Montag, den 15./7.

Der Jongleur

Leitung:
K. Meinhardt und Rud. Bernauer.

Kammerspiele. Geschlossen.

Cabaret Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Kleines Theater.

Freitag, den 12., Sonnabend, den 13., Sonntag,
den 14. und Montag, den 15./7. Abds. 8 Uhr.

Vater und Sohn

von Gustav Essmann.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.

Musik von Victor Höltaender.
Bender. Bella Frankhe
Joseph. Georg Kaiser
Phila Wolff.

**Für Magen-Darm-Zucker-Gichtkranke,
Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlösnitz bei Dresden, Borstr. 9

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im **Landes-Ausstellungs-Gebäude**
am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September
Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Im Landes-Ausstellungs-Park.

Neu erbaut: Festsäle, Terrassen, Café u. Conditorei, gedeckte Gartenhallen,
Fontaine lumineuse. Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm. Diners u.
Soupers von 4 Mark an. Doppelkonzert. Illuminationsabende grossen Stils.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

VERZEICHNISSE KOSTENLOS

GRIEBENS REISEFÜHRER
IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN

VERLAG von ALBERT GOLDSCHMIDT - BERLIN W 43

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.


Berliner-Theater-Anzeigen


Neues Schauspielhaus

Am Nollendorfplatz. Anfang Abends 8 Uhr.

Freitag, den 12., Sonnabend, den 13. und Sonntag, den 14./7.

Ensemblegastspiel unter
Leitung von Harry Walden.

Raffles

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauete Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —

Ein neuer Roman von Stilgebauer!

Soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Börsenkönig

ROMAN VON

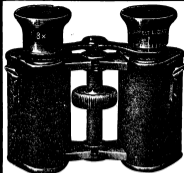
EDWARD STILGEBAUER

411 Seiten Text in Umschlag brosch. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark.

Das neueste Werk des bekannten Verfassers des „Götz Krafft“ führt in die meisterhaft gezeichneten Kreise der Finanzwelt einer mitteldeutschen Grossstadt. Spannend, erschütternd, voll realistisch wiedergegebenen Lebens, dürfte es das meist begehrte Buch des diesjährigen Büchermarktes werden.

BERLIN W. 57.

Verlag von RICH. BONG.



Busch
Prisma-
Binocles.
Weltmarke.

Zu beziehen durch alle optischen Handlungen, Kataloge gratis und franko,
Rathenower Opt. Industrie-Anstalt, vorm. Emil Busch, A.-G., Rathenow.



MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE
GARTENBAU-AUSSTELLUNG



1. MAI

PROTEKTOR: S.-M. HOHEIT GROSSHERZOG
FRIEDRICH VON BADEN.

20. OKT.

Schockethal

b. Cassel. Verant. Verantf. u. Verf. Dr. Ernst. Ent-
scheidende Lage. Preis. Tel. 1111 Amt (Central Dr. Sch. zum Mittel)

In 4. Auflage 1906 erschien:

Der Marquis de Sade und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte
d. 18. Jahrhunderts. m. bes. Bezieh. z. d. Lehre v. d.

Psychopathia Sexualis von Dr. Eugen Dührer.

573 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11,50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte d. Lustseuche im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb.

Venus- u. Phalluskult., Bordelle, Naisos, Theleia
Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifungen.
G. Allen. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit.
Eleg. br. M. 9.—, Leinwbd. M. 7,50. Preis
u. Verlags. üb. Verh. z. Sittengeschicht. Werke grät. fr. H.
H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshüterstr. 2.

Paris s'amuse

Pariser Führer ill. deutsch M. 2.—
" " " " gr. Ausg. franz. M. 4.—
" " " " gegen Nachnahme 80 Pfg. mehr.
Sonstige Bücher aller Sprachen, Ka-
taloge gratis.
Ch. Cardey, 19 Z. rue Claude Bernard Paris.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Die Erforschung des Lebens.

Ein Vortrag.

Von

Max Verworn.

Preis: 80 Pf.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachf. in Stuttgart und Berlin betreffend:

Goethes Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe
in 40 Bänden.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.



Weg mit den plumpen!

Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis und franko Broschüre F. 16. **Acker & Gerlach**, Continental Extension Mig., Frankfurt a. M., Wien.



Das Alter sei ein Vorurteil, sagt Buffon

mit 50 habe man ein begründetes Anrecht auf 90 Jahre. **Bedingung:** Guter Stoffwechsel und gute Verbauung. **Mittel:** deren Erbsner und Föroret, die, klonische Blodow-Quelle, vordiegend und heilend bei Gicht, Uebererfaltung, Magen- und Darmleiden. **Wissenschaftl. Beft:** Wesen und Wirkung der Blodow-Quelle durch

Brunnen-Verwaltung, Niedrich.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch heilfähige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Dr. Ziegelroth's

1) Luft- und Sonnenbad. 2) Behandlung Fettleibiger und Zuckerkranker. 3) A-B-C für junge Mütter. 4) Kochbuch des Sanatoriums. Zu beziehen durch das Büro von

Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Zehlendorf b. Berlin, Wannesebahn.

Finkermühle i. Thür. Wald, Post Mellenbach 4.

Besitzt alle neuzeitl. Kurmittel, eignet sich für Diät- u. Regenerationskuren bei nervöser Erschöpfung u. Magen- u. Darmleiden. Zentralheizung. Beste Verpflegung. Elektr. Licht. Konsult. Arzt: Dr. R. Arendt. — Prosp. d. d. Direkt.

Meiningen

Sanatorium für Nervenranke und Entziehungskuren. Modern nach physik., diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unbar dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte

Bettenzahl. Beschäftigungskuren. Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 106.

Kuranstalt

Prächtige Lage, Alpenpanorama. Erstklass.,
Komf. Vortreffl. mediz. Einrichtung. Für Erholungs-
bedürftige, Innere- und Nervenranke.

Physikal., diätet. Behandlung. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte auf Wunsch.
Chefarzt:
Dr. Wiszwianski.

bei München
im Isartal.

Ebenhausen

Oberwaid bei St. Gallen (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensee,

auch zur Erholung und Nachkur. Physik.-diät. Heilweise. Beste Gelegenheit die Kur mit einer Schweizreise zu verbinden. Subalpines mild. Klima. — Herrliche Lage. — Prosp. frei.

Literarisch durchgebildete Persönlichkeit

gesucht als literarischer Direktor einer bekannten Verlagsgesellschaft, deren Spezialität Zeitschriften sind. (Verlagsgebiete: Weltanschauung, Naturwissenschaft, Verkehrswesen, Belletristik, Pädagogik). Ausf. Offerten mit Angaben über finanzielle Beteiligung und Gehaltsansprüchen unter Chiffre L. H. 4402 an Rudolf Mosse, Leipzig.



Bildschön

ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem,
jugendfrischem Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und
blendend schönem Teint! Alles dies erzeugt: **Radebeuler
Steckenpferd = Lilienmild = Seife**
von **Bergmann & Co., Radebeul - Dresden**
allein echt mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
à Stück 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Ermahnung.

**Gebt Euren Mädeln und den Buben
nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges, frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen à 30 Fl. zu 40 Pf., Auslese zu 50 Pf. pr. Fl. exkl. Gl. ab Guben. Den Herren Aerzten Probeflaschen umsonst.

**Wer Abstinenzler nicht mag sein
Der trinke Poetko's Apfelwein.**

Naturreines Erzeugnis höchster Vollkommenheit. Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. exkl. Gebd. ab Guben. Poetko's Apfelsaft und Poetko's Beerenweine marschieren überall voran. Preisliste postfrei. In Berlin erhältlich in Flaschen und Gebirde bei **Erich Linkwitz, W., Gleditschstr. 1a.**

Ferd. Poetko, Guben 18. Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Gebildete Menschen

beurteilen das von
Dr. med. M. Bonnefoy
geschriebene
Buch:



als
eine ernste,
bedeutsame und
wirklich lehrreiche
Neuerscheinung.

Preis M. 1.80.
Durch alle Buchhandlungen
od. direkt (Briefm.) vom Verfasser

Dr. M. Bonnefoy, Gené (Schweiz) 12
Spezialarzt f. Nerven- u. Geschlechtskrankheiten.

Bestellungen
auf die

Einbanddecke

zum 59. Bande der „Zukunft“
(Nr. 27—59. III. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Presssatz etc. zu
Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

Wenn Sie
angestrengt
arbeiten,

so erhalten Sie Ihre notwendige Leistungsfähigkeit, oder stellen sie, wenn verloren, wieder her, indem Sie *Dr. Klopfer-Glidine* nehmen. Kein anderes Präparat erreicht die kräftigende Wirkung dieses natürlichen Nahrungsmittels (reines Eiweiß mit Lecithin, wichtigsten Bestandteil der Nervensubstanz).

In Apotheken u. Drog., sonst vom Hersteller **Dr. GÖLDMAN KLOPFER**, Dresden-Leubnitz.
Tägl. Ausgabe ca. 25 Pfg. Wissenschaftliche Broschüre kostenlos.

Das seelen- und gemüthvollste aller Hausinstrumente:
Harmoniums mit wundervollem Orgelton Katalog gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.
Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „*Harmonista*“, mit dem Jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4st. Harmonium spielen kann.

Nervenschwäche der Männer
Anführliche Prospekte
mit geschil. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 76.

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. **J. G. Brockmann**, Dresden, Mosczinskyst. 6.
Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Berührung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Cabinet-Comet
Graeger
Seck
Gold & Silber
Zu beziehen durch die Weinhandlungen
Carl Graeger
Seck-Kellerei
Hochheim a. M.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph. Apparates bitten wir im eigenen Interesse, unsern reichhll. Camera-katalog 595 C kostenfrei zu verlangen. Wir liefern die neuesten Modelle aller modernen Typen (z. B. Rocktaschen-, Rundbück-, Spiegelreflex-Cameras usw.) zu billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen Bedingungen offerieren wir für Sport, Theater, Jagd, Reise, Marine, Militär die amtlich empfohlenen Hensoldt-Prismen-Ferngläser, Binocles und Monocles sow. Pariser Gläser höchster optischer Leistung.
Preisliste 596 C gratis und frei.



Bial & Freund
Breslau II.

MORPHIUM

Erhöhung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godsberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Erhöhung von

ALKOHOL**Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.**Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.
Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.
Arbeits- und Beschäftigungskuren. **Dr. J. Marcinowski.****Emil Wechsler & Co. Bankgeschäft**Tel. III 3047 u. 3048. **BERLIN C.2, Burgstr. 26.** Tel.-Adr. Bankwechsler.

Kulante Erledigung aller in das Bankfach fallenden Geschäfte. Unsere Tages- und Wochenberichte über Börsen und Kuxenmarkt, sowie unsere monatlich erscheinenden „Finanziellen Mitteilungen“ stehen jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Schriftsteller

Bekannter Verlag über. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. N. 203. an Haasen-stein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf.
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).


Nach berühmten Badeorten

mit dem Doppelschrauben-Dampfer „Meteo“.

Abfahrt von Hamburg 3. September.

Besucht werden die Plätze: Rotterdam (für Scheveningen), Ostende, Havre (für Trouville), San Sebastian, Bayonne (für Biarritz), Jersey, Guernsey, Ryde, Brighton, Helgoland.

Reisedauer 18 Tage.

Fahrtpreise von Mk. 325 an aufwärts.

Alle Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie,
Abteilung Vergnügungsdampfer.
Hamburg.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger**,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeigmässigem Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Gelöhaber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Waldemar Stahknecht, Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

(Büsten, Figuren, Wanddekorationen L. Fayence, Majolika, Terrakotta)

Spezialität:

Bronce-Gefässe u. Blumenkübel

Patinierte, geschliff. Fonds. & Pol. plast. Goldornamente.

Wasserdicht! Dauerhaft!

Neue Dekore: **Getrieben Kupfer und Eisen.**

Erhältlich in den Luxusgeschäften, „wenn nicht“ auch direkt



Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Lochwitz, Prosp. fr.

Diatel. Kuren nach Schroth.

Gratis
Leitfaden für **Briefmarkensammler**

Philipp Kosark, Berlin, Burgstr. 12.

Deutsche Arme-, Marine- und Kolonial-Ausstellung, Berlin 1907

zu Gunsten der Veteranen und
Invaliden von Heer-, Marine- u.
Schutztruppen.

Lotterie

100.000 Serien je 20 Stück à 1 Mk.
10000 Gewinne im Gesamtwerte von Mark

300,000

Hauptgewinne im Werte von

60,000 Mark

40,000 Mark

25,000 Mark

10,000 Mark

2 mal 5000, 5 mal 2000

10 mal 1000, 20 mal 500

50 mal 200, 100 mal 100

u. a. w.

LOSE à 1 Mark

11 Lose für 10 Mark

(Porto u. Liste 20 Pfg.)

A. MOLLING, Berlin

Kaiserhofstrasse 1.

LOSE à 1 Mark sind in allen durch
Plakate kenntlichen Verkaufsstellen
zu haben.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Im herrlichen Zackental! „Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Eshelnie: Warmbrunn-Schreiberbau,
Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthemische, Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische Kuren.

Nach allen Erfordernissen der Neuzeit
eingerrichtet. Windgeschützte, nebel-
freie, nadelholzreiche Lage, Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres
Dr. med. Hartmann, dirig. Arzt oder
Administration in Berlin S.W.,
Möckernstr. 119.

Allgemeine Ausstellung von Erfindungen der Kleinindustrie

29. Juni bis 15. Sept. 1907 Geöffnet von 10—8 Uhr

Eintritt 50 Pfennig

Dauerkarten 3 Mk.

Keine Extra-Entrées.

Von 4 Uhr ab:

CONCERT EINÖDSHOFER

Täglich:

Experimental-Vorträge.

AUSSTELLUNGSHALLE
am Zoologischen Garten.

